Für Einigkeit, Demokratie und Humanismus!

Freundschaft

Deutsche Tageszeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

Mittwoch,
31. Oktober 1990
Nr. 207 (6 335)
25. Jahrgang
3 Kopeken

Sitzung des Präsidiums

Auf einer fälligen Sitzung des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR wurde die Information des Komitees für Konsumgüter, Handel und Dienstleistungen über den Gesetzentwurf „Die Konsumgenossenschaft in der Kasachischen SSR" entgegengenommen. Es wurde beschlossen, ihn der zweiten Tagung des Republikparlaments zur Erörterung vorzulegen. Der Gesetzentwurf „Über die staatliche Jugendpolitik in der Kasachischen SSR" wurde dem Komitee für Jugendangelegenheiten zur Nacharbeitung zurückgegeben.

Bestätigt wurde die Zusammensetzung einer Arbeitsgruppe von Volksdeputierten, Mitarbeitern des Apparats des Präsidenten der Kasachischen SSR, des Ministerrates und der Forschungseinrichtungen der Republik für die Nacharbeitung des Programms des Übergangs zur Marktwirtschaft unter Berücksichtigung der auf der Tagung gemachten Vorschläge und Bemerkungen.

Es wurde ein Beschluß über die Vornahme von Änderungen am Programm der Kriminalitätsbekämpfung und die Festigung der Rechtsordnung in der Republik gefaßt.

Der Sitzung präsidierte der Vorsitzende des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR J. M. Assanbajew.

(KasTAG)

Im Ministerrat der Kasachischen SSR

Zwecks Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern und Regelung des Handels hat der Ministerrat der Kasachischen SSR die Gebietsexekutivkomitees, die Stadtexekutivkomitees Alma-Ata und Leninsk, das Handelsministerium sowie den Kasachischen Republikverband der Konsumgenossenschaften beauftragt, die Öffnungszeiten der Handelsbetriebe an Werktagen zu verlängern und die Zahl der Verkaufsstellen mit Öffnungszeiten am Wochenende zu reduzieren.

Das Ministerium für Post- und Fernmeldewesen hat zeitweilig den Versand von Postsendungen über die Grenzen der Republik hinaus einzustellen mit Waren, hergestellt in Staatsbetrieben und im Ausland (außer mit Gebrauchswaren), mit Ausnahme von Sendungen für Truppenteile, Alters- und Kinderheime, Internatsschulen, Techniken, Fachschulen, Studentenbrigaden und Pionierlager sowie an Personen, die ihre Strafe in Arbeitsbesserungseinrichtungen und Sonderkommandanturen abbüßen.

Zu den Waren, deren Versand zeitweilig eingestellt wird, gehören Fleischerzeugnisse, Käsesorten, Butter, Milchkonserven, Tee und Kaffee, Fischkonserven, alle importierten Industriewaren, Webstoffe, Konfektionen und Trikotagen, Leder- und Filzschuhe, Strumpfwaren, Erzeugnisse aus Natur- und Schaffell, aus natürlichem Leder, Feder- und Daunenerzeugnisse, Kompaktkassetten, Wasch- und Feinseife, Elektrowaren.

Es ist ein Verzeichnis von Waren bestätigt worden, die für die Ausfuhr per Eisenbahn, Kraft- und Luftverkehr zeitweilig verboten sind. Das sind unter anderem Fleischprodukte, Käsesorten, Butter, Milchkonserven, Tee und Kaffee, Fischkonserven, Webstoffe, Leder- und Filzschuhwerk, Strümpfe, Trikotagen, Konfektionen, Erzeugnisse aus natürlichem Leder, aus natürlichem und Schaffell, Forst- und Baumaterialien, sanitärtechnische Ausrüstungen und Gasapparaturen, Wasch- und Feinseife, Möbel, Feder- und Daunenerzeugnisse, Fernseh- und Funkempfangseinrichtungen, Motorräder und -roller, Fahrräder für Erwachsene, Mopeds, Klaviere, Kompaktkassetten, Elektrowaren, Kühlschränke, Wasch- und Nähmaschinen, Strickmaschinen „Newa", Holzbearbeitungsmaschinen, Geschirr aus Glas und Kristall, Musikinstrumente, einschließlich derer aus dem Ausland, Schlosserwerkzeugsätze, transportable Sägen mit Benzinmotorenantrieb, Tapeten, Teppiche, Motorblöcke, Lastwagenanhänger für PKWs, Videorecorder komplett und getrennt, Beleuchtungsapparatur.

Die Verwaltungen der Alma-Ataer, der Westkasachstaner und der Neulandeisenbahn, der Petropawlowsker Bereich der Südural-Eisenbahn, das Ministerium für Kraftverkehr der Kasachischen SSR und die Kasachische Verwaltung für Zivilluftflotte haben den Bürgern zeitweilig keine Waggons, Container, Kraftfahrzeugmittel zuzutellen sowie die Annahme und den Versand von Hand- und anderem Gepäck mit den erwähnten Waren für die Ausfuhr aus der Republik einzustellen außer bei Personen, die in neue Wohnsitze übersiedeln.

Die Ausfuhr von Lebensmitteln aus der Kasachischen SSR mit verschiedenen Transportarten darf nur in Höhe der Verabfolgung je Person erfolgen, die von den Exekutivkomitees der örtlichen Sowjets der Volksdeputierten festgelegt werden.

Die Gebietsexekutivkomitees, die Stadtexekutivkomitees Alma-Ata und Leninsk wurden aufgefordert, ausgehend von den örtlichen Bedingungen Verzeichnisse von Waren zu präzisieren, die für den Versand und die Ausfuhr aus der Republik gemäß dieser Anordnung der Regierung verboten sind, in den Absende- und Ausfuhrstellen der Bürger eine gehörige Informierung der Bevölkerung über die Normen der Verabfolgung von Waren und die Ordnung des Versands und der Ausfuhr der besagten im Einzelhandelsnetz erworbenen Waren zu organisieren; Fragen der Einschränkung der Ausfuhr von Konsumgütern aus der Kasachischen SSR mit individuellen, behördlichen und anderen Kfz-Mitteln zu behandeln und zu lösen.

Das Innenministerium der Republik wurde beauftragt, eine Kontrolle über die Einhaltung der Ordnung des Gepäckversands und der Konsumgüterausfuhr durch alle Transportmittel herzustellen.

(KasTAG)

Unter komplexem Einsatz

Nun ist die heiße Erntezeit auch auf den Feldern des Neulandgebiets vorüber. Sie verlief unter komplizierten Bedingungen: Der unterschiedliche Reifegrad von Getreide, das Regenwetter und der Mangel an Erntetechnik erschwerten wesentlich die Feldarbeiten. Trotzdem haben die Feldbauern relativ gute Resultate erzielt: Von jedem der insgesamt 2,8 Millionen Hektar Anbaufläche sind im Gebiet rund 13 Dezitonnen Getreide im Schnitt geerntet worden. Die Getreideproduzenten wollen über 2 000 000 Tonnen Getreide an den Staat liefern. Zur Zeit wird der Getreidetransport fortgesetzt.

Auf den Feldern der Agrarbetriebe ist jetzt die Vorbereitung des Ackerlandes für die künftige Ernte in vollem Gange. Besondere Beachtung gilt dabei dem Herbststurz. Gleichzeitig wird das Stroh von den Feldern geräumt und geschobert. Auf den Tennen wird das Saatgut bearbeitet und gereinigt.

In sämtlichen 13 Agrarbetrieben des Rayons Makinka werden die Herbstarbeiten komplex geführt. Hier sind bereits über 90 000 Tonnen Stroh eingelagert und auf 40 000 Hektar die Herbstfurche gezogen. Bei guter Organisation werden die Feldarbeiten im Sowchos „Suworowski" durchgeführt. Die hiesigen Feldbauern haben die Getreideernte mit unter den ersten im Rayon abgeschlossen und haben unverzüglich mit dem Herbststurz begonnen.

„Unsere Feldbauern haben als erste die Getreideernte abgeschlossen und sind gleich den Nachbarn zur Hilfe gekommen", sagt der Leiter der Sowchosabteilung „Rosa Luxemburg" Andreas Wachtel. „Obwohl die Erntezeit für uns alles andere als günstig und leicht war, haben wir sie dank guter Arbeitsorganisation in gedrängten Fristen abgeschlossen. Jetzt haben die Kombines auf den Feldern die Traktoren mit Pflügen abgelöst. Gleichzeitig mit dem Herbststurz wird Stroh zu den Viehüberwinterungsstellen transportiert.

Die Feldbauern des Sowchos „Suworowski" haben einige Arbeitsgruppen von erfahrenen Mechanisatoren gebildet. Die Arbeitsgruppe von Woldemar Rohr bringt zum Beispiel mit ihren Kirowez-Schleppern und Hängern das Stroh von den Feldern zur Farm. Ihr Tagessoll überbieten die Mechanisatoren um das Zweifache. Hier und beim Herbststurz bewähren sich gut die Traktoristen Andreas Meier, Alexander Folst und Viktor Meier.

Den Mechanisatoren und allen an den Feldarbeiten beteiligten Arbeitern sind gute Bedingungen geschaffen worden. Darum werden auch täglich 500 bis 800 Hektar gepflügt. Besonderen Wert legen dabei die Pflüger auf die qualitätsgerechte Bodenbearbeitung, denn dadurch werden schon im Herbst Voraussetzungen für eine gute Ernte geschaffen.

Hochbetrieb herrscht dieser Herbsttage auch auf den Feldern des Sowchos „Makinski". Hier richtet man das Hauptaugenmerk auf die Bodenbearbeitung und Saatgutvorbereitung.

„Unser Ziel ist, ständig stabile Getreideerträge zu sichern", sagt der Chefagronom des Sowchos Wladimir Olejnik. „Auch in diesem Jahr haben wir schon zu Beginn der Ernte Leute und Technik für die Bearbeitung von Saatgut freigesetzt".

Auf der Zentraltenne des Sowchos sind bei der Getreidebearbeitung zwei Reinigungsanlagen im Einsatz. Es sind bereits etwa 3 000 Tonnen Saatgetreide bearbeitet. Dabei sind die Weizensorten „Besentschukskaja 139" und „Zelinnaja-Jubilejnaja" in gefragter Menge auf Lager. Die Reinigung von etwa 1 000 Tonnen der Weizensorte „Saratowskaja 29" ist auch fast abgeschlossen. Damit befassen sich die Tennenarbeiter Nikolai Tereschtschenko, Michael Besvater und Otto Melcher. Die Arbeit erfolgt in zwei Schichten.

Auch den Futterkulturen wird im Agrarbetrieb gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. In diesem Jahr haben sich die Futterproduzenten vollständig mit eigenen Samen von Raps, Hirse, Sudangras, Steinklee und Esparsette versorgt. Der Chefagronom ist der Meinung, daß dank der ernsten und verantwortungsvollen Arbeit mit dem Saatmaterial schon heute im Sowchos stabile Ernteerträge erzielt werden. In diesem Jahr haben die Feldbauern zum Beispiel bis 18 Dezitonnen Getreide je Hektar geerntet und die Planaufgaben der Getreidelieferungen wesentlich überboten.

Die Feldarbeiten im Rayon Makinka gehen zur Zeit in hohem Tempo weiter: Die Mechanisatoren wollen noch vor Frostbeginn 202 500 Hektar Boden pflügen.

Leonid BILL,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Gebiet Zelinograd

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Wesentlich produktiver arbeiten in letzter Zeit die Farmarbeiter des Sowchos „Chleborob" im Rayon Alexejewka, Gebiet Zelinograd. Sie sind bestrebt, die Planaufgaben der Milchlieferungen für dieses Planjahr erheblich zu überbieten. Dazu sind bereits im Sommer gute Voraussetzungen geschaffen worden. Die Milchkühe sind mit vollwertigem Futter versorgt.

Stets zunehmende Erträge von Buchweizen erzielen die Feldbauern des Agrar-Industrie-Kombinats „Syrjanowski" im Gebiet Ostkasachstan. Allein in diesem Jahr warf jeder Hektar rund 16 Dezitonnen ab. Die gesamte Anbaufläche dieser Kultur macht zur Zeit 3 000 Hektar aus, während sie noch vor einigen Jahren lediglich 1 000 Hektar groß war.

Laut Plan sollen die Feldbauern des Rayons Enbekschilder im Gebiet Koktschetaw 100 000 Tonnen Getreide an den Staat liefern. Dieser Tage meldeten sie die Erfüllung des Staatsauftrags der Getreidelieferungen.

Abkommen zwischen Rußland und Kasachstan unterzeichnet

Die Regierungen der Russischen Föderation und Kasachstans haben ein Abkommen über die wirtschaftliche Zusammenarbeit für 1991 und über die Entwicklung der kulturellen Beziehungen geschlossen. Das von den Regierungschefs beider Unionsrepubliken, Iwan Silajew und Usakbaj Karamanow, unterzeichnete Dokument sieht die Erhaltung gegenseitiger Lieferungen im nächsten Jahr mindestens auf dem Niveau dieses Jahres vor.

Die Seiten vereinbarten, die Unterzeichnung von Verträgen, Abkommen und Protokollen zu einer Reihe von Richtungen der wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit bis zum 1. Dezember 1990 abzuschließen. Darüber hinaus sollen direkte Beziehungen zwischen den Republiken in Wissenschaft und Technik, Bauwesen und Architektur, Landwirtschaft und Umweltschutz gefestigt werden.

Wie TASS in der Informationsabteilung des Ministerrates Rußlands erfuhr, soll die Erarbeitung eines politischen Teils des Vertrages zwischen den Republiken Anfang November abgeschlossen werden. Er soll auf höchster Ebene unterzeichnet werden.

Einverständnis und Zusammenarbeit

Die Sowjetunion und Frankreich betrachten einander als befreundete Staaten und gründen ihre Beziehungen auf Vertrauen, Solidarität und Zusammenarbeit. Das wird in einem Vertrag über Einverständnis und Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern festgestellt, der in Paris von den Präsidenten der UdSSR und Frankreichs, Michail Gorbatschow und Francois Mitterrand, unterzeichnet worden ist.

Beide Seiten wollen ihre Anstrengungen vereinen, um die Spaltung des europäischen Kontinents in antagonistische Blöcke zu überwinden und ihn in ein friedliches und solidarisches Europa umzuwandeln, das über ständige Mechanismen für Sicherheit und Zusammenarbeit verfügt, heißt es in dem Dokument. Sie werden zu einer Transformation Europas in eine Gemeinschaft von Recht und Demokratie und dazu beitragen, daß sich zwischen ihnen und allen europäischen Staaten die Solidaritätsbande festigen, die zur Umwandlung Europas in ein gemeinsames Haus und zur Gestaltung einer europäischen Konföderation führen.

Dem Vertrag zufolge verpflichtet sich Frankreich, die Entwicklung tieferer Beziehungen und den Abschluß von Abkommen zwischen der UdSSR und den Europäischen Gemeinschaften zu fördern. Die Sowjetunion und Frankreich sind ferner übereingekommen, die Konsultationen zwischen ihren Regierungen zu erweitern und zu vertiefen, bei denen es um Schlüsselprobleme der Gegenwart, um die Stärkung von Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und in der Welt und um die Entwicklung der bilateralen Beziehungen geht.

Im Dokument wird unterstrichen, daß beide Seiten eine maximal mögliche Annäherung ihrer Positionen im Interesse gemeinsamer oder abgestimmter Aktionen anstreben werden. Sie wollen ferner auf dem Gebiet der Analyse und Prognose von Grundtendenzen der Weltentwicklung durch spezielle Konsultationen und gemeinsame Forschungen zusammenarbeiten. Die UdSSR und Frankreich werden alle ihnen zu Gebote stehender Mittel zur Regelung strittiger internationaler Probleme mit friedlichen Mitteln nutzen und so verfahren, daß die in der UN-Charta vorgesehenen Möglichkeiten zur Beilegung von Konflikten voll ausgeschöpft werden.

In dem Vertrag wird die Überzeugung der Vertragspartner von der Notwendigkeit einer etappenweisen Verwirklichung einer allgemeinen und vollständigen Abrüstung unter strikter und effektiver internationaler Kontrolle zum Ausdruck gebracht. Zu diesem Zweck werden sie bei allen internationalen Verhandlungen, an denen sie teilnehmen, zusammenwirken. Die Vertragspartner werden auch im KSZE-Rahmen zusammenwirken, um zu mehr Stabilität auf dem europäischen Kontinent und zu Fortschritten des Prozesses einer ausgewogenen Reduzierung der konventionellen Rüstungen und der vertrauensbildenden Maßnahmen beizutragen. Sie verpflichteten sich, unentwegt den abgestimmten vertrauensbildenden Maßnahmen zu folgen sowie zur Ausarbeitung neuer solcher Maßnahmen sowohl in multinationalem Rahmen als auch auf bilateraler Grundlage beizutragen.

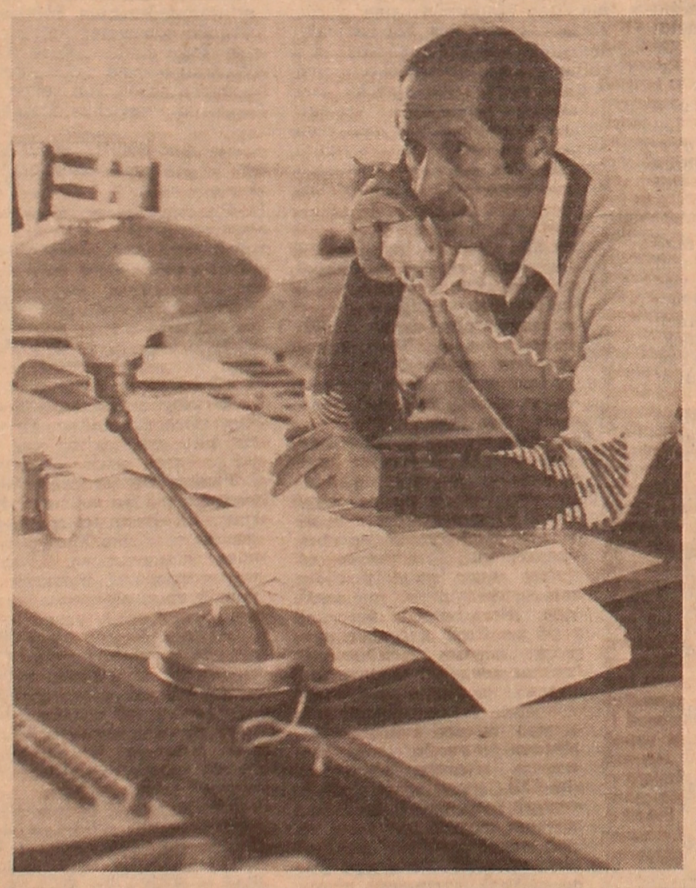
Die Seiten vereinbarten ausgehend von der entscheidenden Bedeutung der Kontakte zwischen den Präsidenten der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und der Französischen Republik für die Bestimmung der Hauptrichtungen ihrer Zusammenarbeit, daß die Gipfeltreffen zumindest einmal im Jahr sowie jedesmal dann stattfinden werden, wenn dafür die Notwendigkeit auftritt, so etwa auf dem Wege nichtoffizieller Arbeitskontakte.

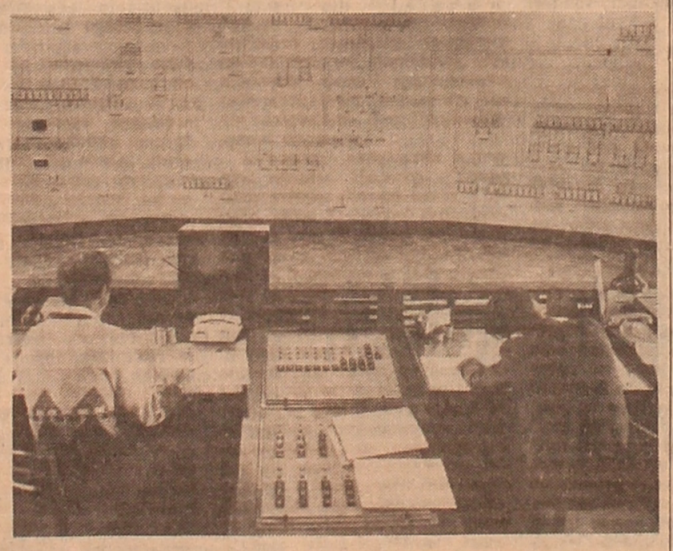
Die UdSSR und Frankreich werden in Übereinstimmung mit dem Vertrag eine Diversifizierung ihrer bilateralen Beziehungen unter Berücksichtigung der dezentralisierten Strukturen, wie sie in jedem der beiden Länder bestehen, vornehmen. Sie werden eine beiderseits vorteilhafte Zusammenarbeit in Wirtschaft, Industrie, Wissenschaft und Technik zur Hebung des Lebensstandards der Völker beider Länder sowie zur effektiven Nutzung ihres Arbeitskräfteaufgebots und ihrer materiellen Ressourcen entwikkeln.

Die Seiten verpflichteten sich ferner, eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes, der Kultur, des Rechts, der Jugendkontakte, der Bekämpfung von Schmuggel und des illegalen Rauschgifthandels sowie des Austauschs und der Kontakte im militärischen Bereich zu entwickeln.

△

Der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow ist von Paris nach Moskau zurückgekehrt. Er hatte sich auf Einladung des französischen Staatspräsidenten zu einem Arbeitsbesuch in Frankreich aufgehalten. Zuvor hatte er auf Einladung von König Juan Carlos in Spanien einen offiziellen Besuch abgestattet.





Auf dem Übersichtsschaltbild des telemechanischen Komplexes „Granit", der in der Verwaltung „Gurjewenergo" eingeregelt wird, flammten die ersten Lämpchen auf. Sie bezeichneten die Herstellung erster Verbindung mit dem Energienetz des jetzt im Bau begriffenen großen Erdöl- und Gasgewinnungskomplexes auf dem Vorkommen Tengis.

Die auf dem Display-Bildschirm eintreffenden Informationen, die automatische Druckeinrichtung und der Stand ermöglichen es dem Diensthabenden, über alles stets auf dem laufenden zu sein und sich nötigenfalls operativ der Leitung der Energieversorgung von Industriebetrieben anzuschließen, die auf der Basis des in der Republik größten Kohlenwasserrohstoffvorkommens geschaffen werden.

Unsere Bilder: Der telemechanische Komplex „Granit". Der Eingang von Informationen wird vom Dispatcher Alexander Jegorichin kontrolliert.

Fotos: KasTAG

Damit die Arbeit sich lohnt

In der Landwirtschaft folgt eine Arbeitskampagne auf die andere. Und für jede muß man sich gründlich vorbereiten. Die Landmaschinen, Transportmittel und Ausrüstungen sollen einen in dieser Zeit nicht im Stich lassen. Sie sollen einen störungsfreien Arbeitsablauf in gutem Gleichmaß gewährleisten.

Im Sowchos „Assinski", Rayon Dshambul, ist gegenwärtig die Zuckerrübenernte in vollem Gange. Die Rübenproduzenten des Sowchos haben umfangreiche Erfahrungen im Anbau dieser Kultur gesammelt. Seit zwei Jahren arbeiten die Feldbauern unter Pachtvertrag und haben dank dieser Arbeitsform gute Erfolge erzielt. Besonders große Aufmerksamkeit wird im Agrarbetrieb der Anwendung neuer Technologien geschenkt, die auf die Steigerung der Produktionseffektivität zielen.

Im vorigen Jahr wurden von den 550 Hektarn Anbaufläche je 360 bis 380 Dezitonnen Zuckerrüben geerntet. Die ersten Tage der diesjährigen Ernte haben bewiesen, daß der Ertrag in diesem Jahr noch höher ist: Man erntet 400 bis 420 Dezitonnen Rübenknollen je Hektar und die Arbeitsgruppen von Dildasch Koshabekowa, Alija Sejitkassymowa und Tamara Saparbekowa 460 bis 500 Dezitonnen.

Die gute Ernte ist nicht nur den günstigen Wetterverhältnissen, sondern auch der gewachsenen Interessiertheit der Rübenbauer am Endresultat zu verdanken. Die Menschen arbeiten verantwortungsvoll, führen rechtzeitig die Berieselung, das Jäten, Lockern und die Nachdüngung durch. Die gute Arbeit bringt bekanntlich, nicht nur eine hohe Ernte, sondern auch einen soliden Lohnzuschlag.

„Um die Ernte rechtzeitig zu bergen", erzählen die Mechanisatoren der Pachtbrigade Paul Gette und Eduard Dell, „haben wir nicht nur die Rübentechnik gut vorbereitet, sondern auch einen Vorrat an schnellverschleißenden Ersatzteilen geschaffen, die wir dann zu beliebiger Zeit benutzen können. Außerdem sind am Feldrand Schweißapparate stationiert, die die Reparaturzeit wesentlich sparen helfen."

Die gründliche Vorbereitung zur Erntebergung verhilft den Mechanisatoren zu guten Leistungen. Die Brigaden arbeiten bedeutend produktiver als im Vorjahr. Damit das Erntegut nicht an Qualität einbüßt, bemüht man sich, während des Lichttages alle Arbeitsgänge zu erledigen und alle Rüben in die Zuckerfabrik Dshambul zu befördern. Hier wird und um die Uhr gearbeitet, um möglichst mehr Zuckerrüben zu verarbeiten. Heute wird die Arbeit der Rübenbauer nicht für die Menge wie früher, sondern für der Zuckergehalt bezahlt. Denn bekanntlich enthält eine frisch gelieferte Rübe mehr Zucker und wiegt auch mehr.

Die Zuckerrübenernte nimmt hier mit jedem Tag an Tempo zu. Die Bauern freuen sich: nicht umsonst haben sich so viel bemüht: Die Arbeit wird selbstverständlich höher entlohnt. Das ist ein guter Ansporn für sie.

Die Steigerung der Rübenproduktion trägt bestimmt zur Lösung des heute „hinkenden" Lebensmittelprogramms bei. Auch im Sowchos „Assinski" will man dazu einen größtmöglichen Beitrag leisten.

Adam WOTSCHEL,
Korrespondent
der „Freundschaft"

Gebiet Dshambul

Treffen mit Bauschaffenden

Die Probleme der Entwicklung des Baukomplexes des Landes angesichts des Übergangs zur Marktwirtschaft standen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des Treffens des Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, Nikolai Ryshkow, mit einer Gruppe von Bauschaffenden, Delegierten des XIX. Kongresses der Gewerkschaften der UdSSR.

Im Verlauf des aufrichtigen Gesprächs wurde mit Besorgnis festgestellt, daß die Situation im Bauwesen sehr ernst ist. In letzter Zeit ist das Ansehen des Berufs eines Bauschaffenden zurückgegangen, etwa 950 000 der Beschäftigten im Bauwesen haben den Wirtschaftszweig verlassen. Das Durchschnittsalter der Beschäftigten im Bauwesen nähert sich auf einer Reihe von wichtigen Bauobjekten zu 40—50 Jahren. Unter den Ursachen, die diese, sowie einige andere Probleme erzeugten, nannten die Teilnehmer des Treffens unter anderem den geringen Mechanisierungsstand der Bauarbeiter, der Produktion von Baustoffen, Unvollkommenheit der Arbeitsbedingungen und der Entlohnung, die verschleppten Wohnraum- und sozialen Probleme. Die Teilnehmer des Treffens äußerten Besorgnis darüber, daß ohne Einleitung entsprechender Maßnahmen die Bauschaffenden für die Arbeit unter den Verhältnissen des Winters nicht ungeeignet sein könnten.

Der Vorsitzende des Ministerrats der UdSSR, der die Ergebnisse des Treffens mit den Bauschaffenden zusammenfaßte, sagte, daß die Regierung unverzügliche Maßnahmen zur Schaffung von Ordnung im Bauwesen einleiten wird.

Zum Abschluß des Treffens sprachen die Delegierten ihre Unterstützung für die Regierung und den von ihr gesteuerten Kurs auf Übergang zum Markt aus.

(TASS)

Im freien Weltraum

Die sowjetischen Kosmonauten Gennadi Manakow und Gennadi Strekalow sind am Dienstag um 00.45 Uhr Moskauer Zeit in den freien Weltraum ausgestiegen.

Bei dem Einsatz außerhalb der Raumstation, der drei Stunden und 45 Minuten dauerte, wollten die Kosmonauten eine Luke reparieren. Die Defekte konnten dabei jedoch nicht vollständig beseitigt werden.

Ursprünglich war die Operation für den 19. Oktober vorgesehen, angesichts einer leichten Erkältung des Bordingenieurs Strekalow mußte sie jedoch verschoben werden.

Wie aus Expertenkreisen des Flugleitzentrums verlautet, handelte es sich um eine gewöhnliche Reparatur im Weltraum und nicht um eine außerordentliche Situation.

Die beiden Kosmonauten befinden sich seit rund drei Monaten im Weltraum.

(TASS)

Dem Kongreß der Deutschen der UdSSR entgegen

Wie lange noch: „Heimat, hilf uns!“

Diesmal kommt der Ruf um Hilfe aus Kirgisien, einer Republik, die nach den Worten des Ersten Sekretärs des ZK der KP Kirgisiens, A. Masalijew, noch vor kurzem mit unter den ersten im Lande nach der sozialpolitischen Entwicklung und Stabilität der zwischennationalen Beziehungen war. Hinter dem Nebelschleier der Selbstzufriedenheit steht heute die grausame Tragödie in Osch, hervorgerufen durch die zugespitzten Beziehungen zwischen den dort lebenden Nationalitäten.

Wenn man den Artikel „Heimat, hilf uns!“ im „Neuen Leben“ Nr. 39 aus Orlowka und die lakonische Antwort des Ministerpräsidenten N. Ryshkow darauf liest, wird es einem angst und bange. Wo sollen wir denn hin, die wir nur das eine Recht haben: das Recht, gut zu arbeiten. Ist die Bundesrepublik Deutschland der einzige Ausweg?

In den Deklarationen aller Republiken über die staatliche Souveränität wird feierlich proklamiert: „Den Vertretern von Nationen und Völkerschaften, die außerhalb ihrer nationalen und Staatsgebilde leben, oder die solche auf dem Unionsterritorium nicht besitzen, werden gleiche politische, wirtschaftliche, ethnische, Kulturrechte und die Entwicklung ihrer Muttersprache gewährleistet“.

Was können die Sowjetdeutschen auf dieser Ebene vorlegen? Enttäuschung und nochmals Enttäuschung. Unglaube an Gerechtigkeit. Eine nebelhafte Zukunft. Ist dem nicht so? Die Muttersprache ist am Ableben. Im ganzen Lande gibt es keine einzige nationale Schule, von Hochschulen überhaupt keine Rede. Das einzige Theater ist perspektivlos. Deutsche Bücher werden in den letzten Jahren fast keine mehr gedruckt. Das Gespräch von einem Verlag bleibt nur ein frommer Wunsch. Die Rundfunk- und Fernsehsendungen dienen den örtlichen Machtorganen nur zur Rechenschaftslegung. Und dies sind heute noch weit nicht alle sowjetdeutschen Realitäten.

Wer ist heute um die Lage und Probleme der Sowjetdeutschen besorgt? Ich würde sagen, niemand: nicht der Präsident und nicht der Oberste Sowjet des Landes. Man hört nur leeres Gerede, dessen Zweck ist, das Problem der Sowjetdeutschen auf die lange Bank zu schieben.

Nicht umsonst fühlen sich die „Internationalisten“ mit dem Parteibuch in der Tasche in den Gebieten Saratow und Wolgograd so wohl, die die Hetze gegen die deutsche Autonomie unter der Bevölkerung angezettelt und die Lösung unserer nationalen Probleme in die Sackgasse getrieben haben.

Warum gibt es keine Antwort der Zentralbehörden auf den offenen Brief des KGB-Mannes Kitschichin? Warum sind bis heute noch die richtigen Namen der Organisatoren dieser Hetze nicht genannt? Warum sind die Deutschen gezwungen, im fünften Jahr der Perestroika das Wolgagebiet wieder zu verlassen.

Fragen über Fragen, und keine Antwort...

Einige Gedanken zu den Materialien der III. (außerordentlichen) Konferenz der Unionsgesellschaft „Wiedergeburt“. Mir scheint, die Wiederherstellung der deutschen Autonomie wird immer weiter aufgeschoben. Davon zeugt auch die von den Parteiorganen vorgeschlagene Assoziation.

Kann eine Assoziation — eine Regierung ohne Volk und ein Volk ohne eigenes Territorium — gedeihen und gute Früchte bringen?

Natürlich nein! Solange die Deutschen in dem Riesenland zerstreut sind, wird es keine richtigen nationalen Schulen und Hochschulen, keine Theater und Verlage, keine Kulturstätten usw. geben, ohne die sich ein Volk nicht entwickeln kann.

Denn bei allem muß heute von der Null angefangen werden. Auf Grund der heutigen Realitäten sehe ich keinen guten Willen unserer höchsten Machtorgane zur Lösung der sowjetdeutschen Probleme. Nicht der Präsident, nicht der Vorsitzende des Obersten Sowjets, nicht der Premierminister fanden Zeit, sich die Wehklagen des schon ein halbes Jahrhundert erniedrigten Volkes auf der III. (außerordentlichen) Konferenz ihrer Unionsgesellschaft „Wiedergeburt“ anzuhören, ihm Mut und Glauben an die Gerechtigkeit einzuflößen.

Dies geschah nicht, obwohl es sich um ein Volk handelt, dessen zahlenmäßige Stärke derjenigen mancher Unionsrepubliken gleichsteht oder sie bedeutend übertrifft. Veranläßt dieses Tun nicht zum Nachdenken und Zweifel?

Die Ansprachen Nischanows, Tarasewitschs, Girenkos, Gussews haben nichts Neues, Positives zur Lösung der Probleme der Sowjetdeutschen beigetragen, sie gaben nichts außer Enttäuschung und endgültigem Nichtglauben an eine Gerechtigkeit.

Gibt es einen Ausweg aus der Sackgasse? Ich glaube ja. Meines Erachtens ist die Regierung Rußlands die einzig richtige und letzte Chance der Sowjetdeutschen. Unsere Vorfahren sind hierher in das russische Reich auf Einladung der russischen Regierung gekommen, sie dienten ihr und standen unter ihrem Schutz. Sie wurden von jeher Rußlanddeutsche genannt.

Unserer Zentralregierung fehlt die Willenskraft, das Problem der Rußlanddeutschen gerecht zu lösen.

Die Lösung unserer Probleme ist die Kompetenz der Russischen Föderation. Ich glaube an das russische Volk, seine Humanität und Hochherzigkeit.

Willi LOCHMANN,
Arbeitsveteran
Gebiet Taschkent

Wie die Natur „bezwungen“ wurde

Verarmt ist das Asowsche Meer — es sind fast keine Fische mehr darin. Die Fischer von der Landenge Obitoschnaja im Gebiet Saporoshje kamen um ihr Gewerbe, das sie seit jeher ernährt hatte. Menschen, die in dieser fruchtbaren Gegend lebten, suchen jetzt Arbeit auf dem „Festland“. Vor einigen Jahren bestand hier noch der Fischfangkolchos „Udarniki Morja“. Heute erinnern nur die Ruinen der Mittelschule, der Wohnhäuser und Wirtschaftsbauten daran. Erhalten geblieben ist nur die Verarbeitungsabteilung, wo die Ausrüstungen verlassen stehen und rosten.

Die Landenge besitzt heute den Status eines staatlichen Landschafts-Schutzgebiets. Leider lockt die Gegend örtliche Wilderer heran. Die Vernichtung der verbliebenen Störe ist bewundernswert exakt organisiert. Davon zeugen ganze Lager von Konservengläsern an der Küste. In diesen Gläsern transportieren die nächtlichen Geschäftsleute schwarzen Kaviar auf die „Schwarzmärkte“ der asowschen Städte.

Die Menschen fahren fort, diesen einmaligen Naturwinkel mit erstaunlicher Beharrlichkeit zu ruinieren. Die malerische Bucht an der Landenge ist in einen Friedhof verlassener Schiffe verwandelt worden. Sie rosten im Meerwasser, die Korrosion durchfrißt auch die Behälter mit Masut und Dieselöl.

Unser Bild: Die Ruinen der Mittelschule, die die Kinder der Fischer des Kolchos „Udarniki Morja“ besuchten.

Foto: TASS

Schule der Demokratie

Tränen auf der Hochzeit oder Tanz beim Begräbnis?

Die Widersprüche, die die einst „eherne“ Sowjetgesellschaft heute trennen, entstehen nicht nur aus alltäglichen, sondern auch aus festlichen Anlässen. Rege Meinungsverschiedenheiten löst unter anderem die Frage aus, auf welche Weise der herannahende 73. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu begehen sei. Während die einen den Tag des 7. November als ein großes und freudvolles Fest betrachten, sind die anderen geneigt, es als ein tragisches Datum anzusehen, daß an die zahllosen Opfer und Verluste erinnert, die das Land in den Jahren der Sowjetmacht erlitten hat.

Die Polemik um die bevorstehenden Festlichkeiten entfalten sich im Moment, wo die öffentliche Meinung angespannt, nach dem an all den früheren und heutigen Unheilen sucht, die unser leidgeprüftes Volk getroffen haben. Die von den Politikern und Publizisten vorgenommenen Ausgrabungen zur Ermittlung „der Wurzel des Übels“ greifen allmählich in immer tiefere Schichten der Geschichte.

Wurde noch in der jüngsten Zeit sämtliche Verantwortung fast ausschließlich Stalin und Stalinismus zur Last gelegt, so stehen heute schon Lenin und die Bolschewiki im Kreuzfeuer der Kritik. Bekanntlich aber ist der Begründer des Sowjetstaates in seiner Tätigkeit von den Prinzipien der marxistischen Lehre ausgegangen. Und schon wird die Schlußfolgerung gezogen, ähnlich derjenigen, zu der Philosoph A. Zipko in seinem Artikel, veröffentlicht in einer der jüngsten Ausgaben der Zeitschrift „Nowy Mir“ gelangt: Hinter all den Greueltaten stehe der vergötterte Karl Marx mit seiner Weltauffassung.

Solch einen Standpunkt verfechtend, bleibt es nur übrig, die Oktoberfeier als einen Nationaltrauertag zu begehen, denn die Revolution war eigentlich nichts anderes als die reelle Vorkörperung der Ideen des Marxismus-Leninismus. Gerade 1917, meinen die Anhänger dieses Standpunktes, sei Rußland vom Hauptweg der weltweiten Entwicklung abgewichen und habe den fehlerhaften Weg beschritten, der das Land schließlich in eine Sackgasse geführt hat.

Viele Menschen teilen jedoch diese Auffassung nicht und bewahren Treue zu dem herkömmlichen Herangehen an die Geschichte des Landes. An unseren Mißerfolgen und Schwierigkeiten seien, ihrer Ansicht nach, nicht die Ideale des Großen Oktober, sondern im Gegenteil — die Preisgabe und Verzerrung dieser Ideale in der darauffolgenden Epoche schuld. „Wäre Lenin nicht so früh gestorben, wäre alles ganz anders gekommen“, meinen die einen mit Bitternis. „Wäre Stalin am Leben, würde im Lande Ordnung herrschen“, fügen die anderen hinzu.

Man darf es nicht übersehen, daß in den sieben Jahrzehnten der Sowjetmacht die Oktoberfeier im Bewußtsein der Massen und im Alltag des Volkes tiefe Wurzeln gefaßt hat, sie ist zu einer weitverbreiteten Tradition geworden. Die Menschen sind es gewohnt, jedes Jahr in besten Kleidern mit Fahnen und Plakaten zur Demonstration zu erscheinen und das Fest dann zu Hause am feierlich gedeckten Tisch fortzusetzen. Das Land hat so viele Entbehrungen überstanden und so viel Leid durchgemacht, daß die seltenen und kurzen Feiertage ein lichtes Erlebnis im Bewußtsein von Millionen bleiben.

Wäre es nun möglich, den jahrzehntelangen Brauch auf Anhieb zu zerstören? Angesichts der verschiedenartigen Einstellung der Bevölkerung zu dieser revolutionären Feier appellierten die Leiter der Sowjets von Moskau und Leningrad, am 7. November d. J. keinen festlichen Umzug der Werktätigen zu veranstalten, sich auf eine Militärparade zu beschränken. Die ganze jetzige Situation, die Krise in der Ökonomik, die Schwierigkeiten mit der Erntebergung, das Warendefizit und die Käuferschlangen veranlassen nicht zu irgendwelchem Jubel, heißt es in der Erklärung von G. Popow und A. Sobtschak.

Die Situation ist ihrer Ansicht nach derart, daß die bevorstehende Feier bei dem reell bestehenden Verhalten zu den Ereignissen aus der Zeit vor 73 Jahren in laute politische Diskussionen hinüberwachsen kann. Doch die Zeit der Diskussionen ist vorbei, es ist nun Zeit zu arbeiten. Die Stadtbewohner werden aufgefordert, diese freien Tage der Vorbereitung der Stadt für den Winter zu widmen — sämtliche Möglichkeiten von Wärmeverlusten zu beseitigen, die Fenster und Türen winterdicht zu machen. Man könne auch massenhaft Sträucher in den Parks anpflanzen: Möge ein jeder einen Setzling pflanzen und ihn dann pflegen...

Es galt schon immer als eine Sünde, an Feiertagen zu arbeiten, doch es ist wohl verständlich, daß solche Appelle nicht nur aus diesem Grund eine entschiedene Abneigung seitens der Parteiführung stoßen, die diese Appelle als „die Ehre und die Würde unserer Großmacht verletzend“ bewertet. „Ungesetzlich und nicht stichhaltig sind beliebige Versuche, unser multinationales Volk um seinen wichtigsten gesamtstaatlichen Feiertag zu bringen, der sich in jedes sowjetische Haus und in jede Familie organisch eingefügt hat“, heißt es in der vom Sekretariat der ZK der KPdSU veröffentlichten Erklärung. „Wir rufen nicht zu Paraderummel und Phrasendreschen auf. Wir fordern auf, das Lebendige dieser Novemberfeier, ihre einende Ausrichtung, ihren Humanismus, ihren Geist der Solidarität und des Internationalismus zu bewahren. Die Zwistigkeiten nicht zu entfachen, sondern zur geistigen Einigung und zum wirtschaftlichen Aufstieg, zur Überwindung der Krisensituation beizusteuern...“

Paar Tage nach der Veröffentlichung der Erklärung des Sekretariats verabschiedete der Präsident der UdSSR M. S. Gorbatschow den Erlaß über die Durchführung der Militärparaden von Infanterie- und Marineeinheiten zu Ehren des Jahrestags der Oktoberfeier. „Und wenn schon ein Fest“, kommentierte die „Prawda“ diesen Erlaß“, so soll es auch Kungebungen, Umzüge und Volksjubel auf der Straße geben.“

Somit sind die Stellungnahmen exakt umrissen. Obwohl polare Standpunkte auf der Hand liegen, ist wohl weiter nichts dabei. In einer auf Demokratie und Pluralismus aufgebauten Gesellschaft ist ein jeder berechtigt, selbst zu wählen, welche Götter anbeten, zu wessen Altar er Opfer bringen, welche Daten er feiern und ehren soll. Nichtsdestoweniger ist die Erzielung eines gewissen Konsens oder Kompromisses unbedingt notwendig. Andernfalls werden an denkwürdigen Daten gegenseitiges Mißverstehen, Wirrwarr und Mißklang herrschen, und die Bürger riskieren einer bekannten Gestalt aus der russischen Folklore zu ähneln, die dadurch auf sich aufmerksam machte, daß sie auf Hochzeiten weinte und auf Begräbnissen das Tanzbein schwang.

Die Maifeier in diesem Jahr ist schon durch die Vorfälle auf dem Roten Platz betrübt worden, die den Präsidenten der UdSSR gezwungen haben, die Tribüne des Lenin-Mausoleums zu verlassen. Der Tag der internationalen Solidarität ist somit zu noch einem Tag des inländischen Zwists geworden. Und den 7. Oktober — den Tag der Verfassung, die nach allgemeiner Schätzung hoffnungslos veraltet sei, haben sowohl die meisten Einwohner als auch die Massenmedien mit voller Gleichgültigkeit aufgenommen. Von den Fernsehreportern befragt, haben manche Moskauer nicht einmal gewußt, aus welchem Anlaß die Flaggen in den Straßen angebracht waren.

In den letzten Jahren wächst in Rußland bedeutend das Interesse für Religion und entsprechend für die christlichen Feiertage. Die Behörden haben viel Mühe an den Tag gelegt, um die uralten kirchlichen Bräuche aus dem Leben des Volkes auszumerzen. Der Weihnachtsbaum wurde zusammen mit dem neuerfundenen „Väterchen Frost“ auf das vollkommen atheistische und folglich auch „ideologisch ausgehaltene“ Neujahr verlegt. Während der Osterprozessionen rund um die Kirchen strahlte das Fernsehen allerlei westliche Estradenshows aus, die wir uns an keinem anderen Abend hätten vorstellen können. Es wurde aber getan, um die Jugend von Gottesdiensten in den Kirchen abzulenken. In alten Zeiten hieß es, „in Moskau ist jeder Tag ein Fest!“ Damit meinte man die Unmenge der Tempel in der Stadt. Wie viele aber wurden in der Sowjetzeit abgerissen oder geschlossen... Heute werden allerorts neue Kirchengemeinden eröffnet. Dieser Tage wurde in der Maria-Schutz-oder der Basilius-Kathedrale auf dem Roten Platz ein feierlicher Gottesdienst abgehalten.

Und dennoch können die kirchlich-orthodoxen Feiertage, so stark sie im Volk auch verwurzelt sein mögen, keine Volksfeste sein. Denn das Land ist multinational, und die Bevölkerung bekennt sich zu verschiedenen Religionen. Ein Mohammedaner wird, so sehr man ihn auch agitieren würde, keine Ehrfurcht vor christlichen Festen empfinden, einen Juden wird, wenn er auch ein dreifacher Patriot Rußlands ist, das Weihnachtsfest dennoch kalt lassen... Dabei sollte den Festen, wie es in der Erklärung des ZK der KPdSU zum 73. Jahrestag treffend gesagt wurde, die „einigende Tendenz“, „der Geist der Solidarität und des Internationalismus“ eigen sein.

Selbstverständlich haben auch die denkwürdigen Daten von örtlicher Bedeutung Existenzrecht. Das lettische Parlament faßte unlängst das Gesetz über die neuen Feste. Ihr Verzeichnis enthält zum Beispiel den Tag der Lettischen Republik, das sommerliche Sonnenwendfest Ligo und den Karfreitag. Es fehlen aber neben dem 7. November auch der 9. Mai — der Tag des Sieges. Selbstverständlich löst das bei einem großen Teil der Bevölkerung, unter der es viele Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges und auch Menschen gibt, die unter den hitlerfaschistischen Okkupanten gelitten hatten, Unzufriedenheit aus.

...Wie ein beliebiger Mensch begeht jedes Land seinen Geburtstag. Der 7. November ist der Geburtstag des Sowjetstaates, der, ob das jetzt jemandem gefällt oder nicht, bis jetzt eine der führenden Großmächte der Welt ist. Wenn infolge der freien Willensäußerung der Völker dieses Sechstels unseres Planeten ein neues Staatsgebilde entsteht, so werden natürlich auch neue Feiertage, Jubiläums- und Gedenkdaten aufkommen. Möglicherweise wird die Zeit kommen, da man feierlich den Jahrestag des Beginns der Perestroika begehen wird. Dafür ist selbverständlich erforderlich, daß sie die erwünschten Früchte trägt.

Wollen wir die Situation nüchtern einschätzen: Die Frage der Feiertage ist vor allem die Frage unseres Alltags. Die roten Daten im Kalender bestehen nur insofern, als diese sich vom Hintergrund der Alltäglichkeit abheben, die zuweilen grau und düster ist. Dabei besteht unser Leben im großen und ganzen gerade aus dieser Alltäglichkeit, und folglich besteht auch unser gesellschaftliches Dasein daraus. Es kommt also darauf an, zu erreichen, daß die im Kalender schwarzgedruckten Werktage Grunde genommen keine schwarzen Tage sind. „Merk dir die Werktage, und die Feiertage kommen schon von selbst“, besagt ein russisches Sprichwort.

Wladimir RESNITSCHENKO,
politischer Kommentator
(IAN)

Souveränität proklamiert

Der Oberste Sowjet der autonomen Republik der Mari hat auf einer außerordentlichen Tagung die Deklaration über die Staatliche Souveränität von Mari EL (zu Deutsch Land der Mari) angenommen. Die souveräne Republik, die zwischen der Wolga und der Wjatka liegt, heißt nun offiziell die Sozialistische Sowjetrepublik der Mari — Republik Mari EL.

Mit seiner Annahme erlangte das Dokument die Kraft eines Gesetzes. Die Republik, die dem Staatsverband der UdSSR angehört, erklärt ihren Boden, die Bodenschätze und Gewässer zum ausschließlichen Eigentum des Volkes. Verkündet wird ferner die Gleichberechtigung zwischen den beiden Mundarten der Sprache der Mari und dem Russischen als staatlicher Sprachen. Garantiert wird Erhaltung und Pflege der Sprachen der anderen in der Republik ansässigen Völkerschaften.

(TASS)

Olympische Schiffe für Olympiade '92

Im zentralen Konstruktionsbüro für Tragflächenschiffe in Nishni Nowgorod sind zwei schnelle Tragflächen-Fahrgast-MS der neuen Generation — Typ „Olympia“ — projektiert worden. Gebaut werden sollen sie in Chabarowsk und Feodossija.

Die neuen Schiffe werden Teilnehmer und Gäste der Olympischen Sommerspiele 92 transportieren, die in Barcelona stattfinden werden. Spanien hat im Hinblick auf das hohe Ansehen, das die sowjetischen Tragflächenschiffe im Weltschiffsbau genießen, die olympischen Modelle bei den Konstrukteuren an der Wolga bestellt.

(TASS)

Thea EMICH

Wie wenig hab ich, ach, gelebt, durchlebt wie vieles...

Erinnerungen aus der Kriegszeit

Soweit ich zurückdenken kann, hieß es immer: „Wo gehobelt wird, da fallen Späne“. Leider waren wir Sowjetdeutschen schon immer unter den Spänen, ich aber hatte dennoch immer ein wenig Glück, mir ging's besser als vielen anderen. Ich traf so manchen guten Menschen auf meinen schweren Wegen, die mich immer wieder unterstützten und mir halfen. So kam's, daß ich, kurz vor Beginn des schrecklichen Krieges, imstande war, meine wissenschaftliche Arbeit abzuschließen und am 17. Juni 1941 am Herzen-Institut in Leningrad zu promovieren. Am 24. Juni, in den ersten Kriegstagen, wurde mir der Grad des Kandidaten der biologischen Wissenschaften verliehen. Das war mein Glück, obgleich ich es damals nicht so richtig einschätzen konnte, denn meine Promotion schützte mich vor dem Schlimmsten — vor dem Holzfällen in der Taiga.

In meinen Notizen möchte ich mich mit den schrecklichen Monaten im abgesperrten Leningrad direkt nicht befassen, das ein andermal. Mir geht es nur daraum, einigermaßen getreu über die Aussiedlung der Deutschen aus Leningrad und ihr weiteres Schicksal zu berichten.

Die schreckliche Nachricht und der Aufbruch

An einem trüben Märztag 1942 kam das Unglück in unsere große Kommunalwohnung in der Sheljabow-Straße 12: Es wurde allen Deutschen befohlen, in Verlauf von 48 Stunden Leningrad zu verlassen.

Es schien sonderbar und unmöglich; gab's denn nichts Dringenderes und Wichtigeres, als diese ausgehungerten Menschen, meist Frauen und Kinder, auf dem „Weg des Lebens“ wie diese Trasse über den Ladogasee hieß, auszusiedelten? Natürlich hatte nur die Absperrung Leningrads dieses schreckliche Unternehmen hinausgezogen, sonst wäre es, wie überall, gleich nach dem Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR Ende August 1941 geschehen.

Unsere Wohnung verließen sechs Menschen, (Eleonore Löwenbruck, 70; Christine Springel, 62; Therese Springel, 45; Emma Besnina, 45; Thea Emich, 29; Georg Besnin, 18), zurück ließen wir drei Zimmer mit all unserem Hab und Gut. In aller Eile packten wir ein, erledigten alles Nötige, denn wir mußten ja schon am 16. März die Stadt verlassen.

Ich war sehr schwach, wollte überhaupt nichts einpacken und mitnehmen, wiederholte nur immer wieder: Ich kann nichts tragen, habe keine Kraft, ich bleibe hier in Leningrad! Damals war ich ja nur Haut und Knochen, wie man sagt, daher diese schreckliche Gleichgültigkeit. Aber dank meiner energischen Schwester Else habe ich doch so manches mitgenommen, was mir später oft aus bitterer Not geholfen hat. So mußte ich auf Befehl meiner Schwester fast alle meinen Kleider, einen Sommermantel und dann darüber auch noch den Wintermantel anziehen. All diese Dinge konnte ich leicht anziehen, denn, wie gesagt, ich war bis auf die Knochen abgemagert.

Mein Gepäck war nicht groß, aber für mich zu schwer: Ich konnte weder den Koffer noch das Bündel mit dem Nötigsten fürs Nachtlager aufheben, geschweige denn tragen. Außerdem hatte ich noch, wie alle Leningrader jener Tage eine Hängetasche aus grobem grünem Stoff. Diese Tasche war sehr bequem, denn man konnte alles Nötige — Schüssel, Krug, Papiere u.a.m. — hineintun.

Bald waren wir reisefertig und saßen auf unserem Gepäck, eingeschüchtert und verzagt. Wo ging's hin? Was erwartete uns dort in der Fremde?

Die letzte Nacht in Leningrad verbrachte ich allein im Weißen Zimmer — so wurde es von jeher genannt, der weißen Tapeten wegen. Ich saß am Ofen, in dem ein Feuer brannte, daß ich mit verschiedenen Papieren unterhielt, und nahm Abschied von allem, was mir teuer war. In all diesen Monaten hatten wir schon so manches Stück Möbel verbrannt: Da war eine schöne große Truhe, die kleingemacht worden war und uns erwärmt hatte.

Diese Truhe war uns teuer, da sie ein Andenken an unsere Mutter war. Darin lagen so manche Kleinigkeiten, verschiedene Papiere und zahlreiche Briefe von unserer Mutter an ihre Mutter, die schwerkrank in der Kuranstalt Acro in Italien lag und dort auch starb. Ich las sie im unsteten Schein des Feuers und warf einen nach dem anderen in die Flamme. Mir tat's schrecklich leid, aber was blieb mir übrig? Sollte ich all das hier liegenlassen, damit sich einer darüber mal lustig machte?

Mit schwerem Herzen verbrannte ich auch mein Tagebuch, das ich all diese Monate im abgesperrten Leningrad geführt hatte, und auch so manches Buch, das ich noch einmal durchblätterte. Die wertvollsten Bücher, meine wissenschaftliche Arbeit und verschiedene Papiere, alles was ich vielleicht noch gebrauchen könnte, verpackte ich in einen großen Koffer, den ich zurückließ in der Hoffnung, ihn einst abzuholen. Was auch im Juni 1946 geschah.

Die Nacht ging zu Ende. Mein letzter Tag in Leningrad begann. Ich wollte noch einmal ins Institut gehen, um mich von den wenigen, die da wohnten, zu verabschieden und noch einmal in den trauten Räumen zu verweilen, wo ich so manche schöne, interessante Stunden verbracht hatte, kam aber leider nicht dazu, denn schon am frühen Morgen wurden wir benachrichtigt, wir sollten uns bereit halten, es ginge heute los.

Der schwere Weg nach Krasnojarsk

Dann hatte die Stunde geschlagen! Der Weg bis zum Finnländischen Bahnhof war für alle sehr beschwerlich, denn fast jeder war auf sich selbst angewiesen. Mir half aber Marusja Sarajewa, eine alleinstehende Frau, so um die Dreißig. Sie trug meine Sachen nach unten, lud sie auf einen Kinderschlitten und begleitete mich bis zum Bahnhof.

Es war ein klarer, heller Nachmittag am 17. März 1942, die Sonne schien auf die ausgehungerte und zerschundene Stadt freundlich nieder, durch die sich viele hundert entkräftete Menschen zum Finnländischen Bahnhof schleppten. Ein weiter und sehr beschwerlicher Weg...

Auf dem Bahnhof wurden wir von Soldaten schnell, ohne jede Rücksicht auf Zusammengehörigkeit, in verschiedene Waggons und Abteile verladen. Wir mußten zu einer bestimmten Stunde auf dem Bahnsteig des Ladogasees sein, wo wieder Soldaten, sehr eilig und spielend leicht, alle Menschen samt Gepäck auf offene Lastautos verluden. Und nun ging's über den See, auf dem „Wege des Lebens“ weiter. Dieser Weg war nicht ungefährlich, er wurde beschossen, zuweilen zeigten sich auch Bomber, die ihre schreckliche Last abwarfen. Auf diesem Weg des Lebens fanden so manche Leningrader ihren Tod. Wir hatten Glück, kamen heil nach Shicharewo, wo uns ebenfalls Soldaten empfingen und wieder ohne jede Rücksicht in Waggons verfrachteten.

Die Güterwagen waren mit Pritschen versehen, die auf beiden Längsseiten aufgestellt waren. In der Mitte stand ein kleines eisernes Öfchen, eine sogenannte „Burshuika“.

Man hatte über 40 Menschen in einen Waggon verladen, das Gepäck hineingeworfen, und nun mußten sie sich, so gut es ging, einrichten, gewiß ging's da nicht zimperlich her, wer energischer und stärker war, der hatte es eilig, sich einen besseren Platz zu sichern. So waren die Pritschen schnell besetzt, und wer noch keinen Platz gefunden hatte, kroch unter die Pritschen. Ich gehörte zu denen, die unten lagen. Es war ja von jeher so, war immer bereit zu verzichten. So kam's, daß ich unter der rechten Pritsche in der Ecke lag. Die Wände waren von beiden Seiten mit Reif bedeckt, ich aber war froh, so weit wie möglich von allen getrennt zu sein.

Neben mir lagen zwei Hochschullehrerinnen, Frieda und Erna, deren Familiennamen mir leider entfallen sind. Uns hatte der Zufall unter der Pritsche zusammengeführt, obgleich wir uns schon von früher kannten. Frieda arbeitete seinerzeit mit Eugenia Springel und war einigemal bei uns zu Hause (ich teilte mit Eugenia viele Jahre ein Zimmer). Alle waren bemüht, soweit es möglich war, sich gut einzurichten, denn es stand uns ein langer und weiter Weg bis nach Krasnojarsk bevor.

In den Waggons war es dunkel, etwas Licht drang durch die kleinen, vergitterten Fenster, gewiß auch Kälte; heller wurde es, wenn die Tür geöffnet wurde.

Der Tag ging zu Ende, es dunkelte schon, als sich unser Zug langsam in Bewegung setzte. Es ging endgültig fort. Auf Nimmerwiedersehen, Leningrad!

Der Zug 79 war ein langer, langer Güterzug, heute weiß ich nicht mehr, wieviel Waggons es da gab. Auf meinem „Evako“-Ausweis stand die Zahl 21, wir aber waren irgendwo in der Mitte des Zuges. Man sprach von 2 000 Leningradern, die so die Stadt verließen. Es war ein „internationaler Zug“. Die meisten waren Deutsche, aber es gab auch viele Esten, Letten, Litauer, Finnen und andere.

Die Wiege der Revolution — Leningrad — wurde von den „Nazmenen“, d. h. von den nationalen Minderheiten gesäubert.

Es ging langsam voran. Unser Zug blieb oft stehen. Es schien, als hätte man es mit uns nicht eilig. Bis nach Krasnojarsk brauchten wir 25 Tage. Meistens hielt unser Zug vor der Station, stand auf einem toten Geleis, damit diese vielen Menschen nicht alles beschmutzten, vielleicht wollte man auch unnötige Kontakte vermeiden.

Sobald der Zug hielt, die Türen geöffnet und die eiserne Steigeleiter heruntergelassen wurden, eilten alle zur Bahnstation, wo eine Feldküche auf uns wartete, und denn wir hatten Angst, das Essen zu verpassen. Die Stärkeren, Fixeren überholten die Schwächeren.

Einmal am Tage bekamen wir warmes Essen: Suppe, Brei und ein schönes Stückchen Brot. Ich weiß nicht mehr, wieviel es war, aber es schien mir groß und sehr schmackhaft. Besonders in der ersten Zeit, wo wir immer noch an das nasse und schwere Schwarzbrot von Leningrad dachten —, an die 175 Gramm, die wir seit dem 11. Februar 1942 bekamen, was ein sehr kleines Stückchen war. Und jetzt dieses gute Brot: Es schmeckte ausgezeichnet, besonders mit einer Portion Brei! Aber es war doch zu wenig für uns ausgehungerten und entkräfteten Leningrader. Viele waren bemüht, während der Zug irgendwo auf einem Nebengeleise stand, in die naheliegende Siedlung zu gehen, um sich Sachen, Kartoffeln oder sonst welche Nahrungsmittel einzuhandeln. Ich wagte aber, den Zug zu verlassen, denn ich war dazu viel zu ängstlich und zu schwach.

Schon am nächsten Tag, als unser Zug irgendwo hielt und wir einen Hund sahen, waren wir sehr erstaunt, daß es davon noch welche gab, die so frei herumliefen und, nicht aufgegessen waren. In Leningrad gab's damals schon lange keine Hunde und Katzen mehr...

(Fortsetzung folgt)

Aus aller Welt

PANORAMA

Erweiterte Bundeskompetenz im Bildungswesen

Bundesbildungsminister Jürgen Möllemann (FDP), will die seiner Ansicht nach unausweichbar kommende gesamtdeutsche Debatte über die künftige Struktur des Grundgesetzes nutzen, um auch eine erweiterte Kompetenz des Bundes für das Bildungswesen durchzusetzen. Ungeachtet der notwendigen Beibehaltung des Föderalismus müßten ähnliche Regelungen, wie sie das Hochschulrahmengesetz schon enthält, für die übrigen Bildungsbereiche verankert werden. Möllemann fordert beispielsweise die Zuständigkeit des Bundes für die Anerkennung aller Abschlüsse in ganz Deutschland sowie für die Festlegung der Mindestausbildungsdauer.

In einem ADN-Gespräch sagte der FDP-Politiker, man werde davon auszugehen haben, daß die Grundgesetzdebatte in den dafür zuständigen Körperschaften, also Bundestag und Bundesrat, zu führen sei. Er halte es aber für erforderlich, ein dann überarbeitetes Grundgesetz einer Volksabstimmung zu unterziehen. Gleichzeitig mit der übernächsten Bundestagswahl könne seiner Auffassung nach die Abstimmung über das dann reformierte Grundgesetz erfolgen. Das werden auch die Akzeptanz des Grundgesetzes bei der jungen Generation erhöhen, die ja an der Erarbeitung des Alten nie beteiligt gewesen sei.

Der Bildungsminister bezeichnete es als einen Anachronismus, daß in einer Zeit, da sich Teile des Kontinents darauf vorbereiten, den europäischen Binnenmarkt 1992 zu vollenden, in der Mobilität und Flexibilität im gesamteuropäischen Rahmen zwangsläufig zunehmen, müssen manche Berufsabschlüsse nicht einmal national zwischen den Bundesländern anerkannt werden, obwohl international ihre gegenseitige Anerkennung längst vorbereitet werde.

Wenn der europäische Binnenmarkt enorme neue Anforderungen an die Qualität von Aus- und Weiterbildung in Deutschland stelle, so gelte dies ganz besonders für die fünf neuen Bundesländer. Möllemann sprach sich dafür aus, den im Bildungswesen hier erst partiell in Gang gekommenen Reform- und Demokratisierungsprozeß unter ein zukunft-orientiertes Leitmotiv zu stellen. Zwar verstehe er das Interesse vieler Menschen, überwiegend erst einmal mit der Vergangenheit ins Reine zu kommen, doch sei es in erster Linie nie wichtig, den jungen Leuten, die sich jetzt im Ausbildungsprozeß befinden, den Übergang in die Marktwirtschaft zu erleichtern, ihnen Bildungsperspektiven zu zeigen. Er bereite derzeit für den neuen Haushalt ein 100-Millionen-DM-Programm zur Modernisierung der Schulen im Hinblick auf die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien vor, denn die östlichen Länder würden dazu nicht so schnell die Kraft haben.

Umfassende Hilfe — eine Milliarde DM in den nächsten drei Jahren — gebe der Bund zur Entwicklung der beruflichen Aus- und Weiterbildung in Ostdeutschland. Das Geld solle vor allem dazu dienen, strukturelle Diskrepanzen zu beseitigen. So gebe es in der ehemaligen DDR nur sehr wenig überbetriebliche Ausbildungsstätten, die aber notwendig sind, wenn Handwerks-, Klein- und mittelständische Betriebe wie im übrigen Teil der Bundesrepublik einen erheblich größeren Anteil an den Lehrlingen erreichen sollen. 300 000 DM etwa für eine CNC-Maschine bringe ein Kleinbetrieb schwerlich für Ausbildungszwecke auf, erläuterte der Minister. Auch zur Modernisierung der Berufsschulen sowie zur Weiterbildung der Berufsschullehrer sei das Geld gedacht.

Ein 312-Millionen-DM-Vorsorgeprogramm habe der Bund erst im September bewilligt, um im laufenden Lehrjahr in den fünf Ländern Lehrstellen zu erhalten und neue zu schaffen. Theoretisch könne mit dieser Summe 30 000 jungen Leute, die keine Lehrstelle erhalten haben, geholfen werden. Glücklicherweise sei die Situation aber erfreulicher als ursprünglich angenommen, denn derzeit seien „nur etwa 3 000 Jugendliche ohne Lehrstelle, wenngleich es sicher eine Dunkelziffer gebe. 8 000 bis 10 000 seien durch dieses Programm schon abgesichert worden. Aus dem Vorsorgeprogramm würden finanziert Zuschüsse für Betriebe, die von in Konkurs gegangenen Firmen Lehrlinge übernommen haben, und Zuschüsse für die Ausbildung in neu entstandenen Betrieben.

Mittel aus dem Vorsorgeprogramm gebe es auch für die Schaffung überbetrieblicher Ausbildungsstätten und dafür, Jugendliche, die nur den Abschluß der 6. oder 7. Klasse haben, weiter zu qualifizieren, sie an die Berufsreife heranzuführen.

Gesamtdeutsch sieht der Bundesbildungsminister eine bedeutende Aufgabe darin, die jungen Menschen generell schneller in das Berufsleben zu bringen. So müsse sich die Schulzeit bis zum Abitur in den elf westdeutschen Ländern von 13 auf zwölf Jahre verringern und der Wehrdienst könne ab 1994 auf neun Monate gesenkt werden. Dem Problem, in West-Deutschland „die jüngsten Rentner und die ältesten Studenten" zu haben, will Möllemann ebenfalls zu Leibe rücken. Er plant ein „finanzielles Anreizsystem für die Hochschulen, die es schaffen, ihre Studenten schnell zum Examen zu führen". Denn man dürfe mit der Lebenszeit junger Menschen nicht so sorglos umgehen.

Und schließlich sieht der FDP-Politiker eine Aufgabe darin, die traditionellen Männerberufe auch für Frauen attraktiv zu machen. Von 365 Berufen in der Bundesrepublik sind 355 für Frauen zugelassen, aber auf nur 15 dieser Berufe konzentrieren sich 70 Prozent der Frauen. 100 000 freie Lehrstellen im Westen Deutschlands machten deutlich, daß fehlende Fachkräfte bald zum wirtschaftlichen Wachtumsproblem Nummer eins werden könnten, meint Möllemann. Man müsse den Frauen in den technischen Berufen Laufbahnchancen und nach jahrelanger Kinderbetreuung — Wiedereinstiegchancen eröffnen und dazu unter anderem familienfreundliche Weiterbildungsprogramme anbieten.

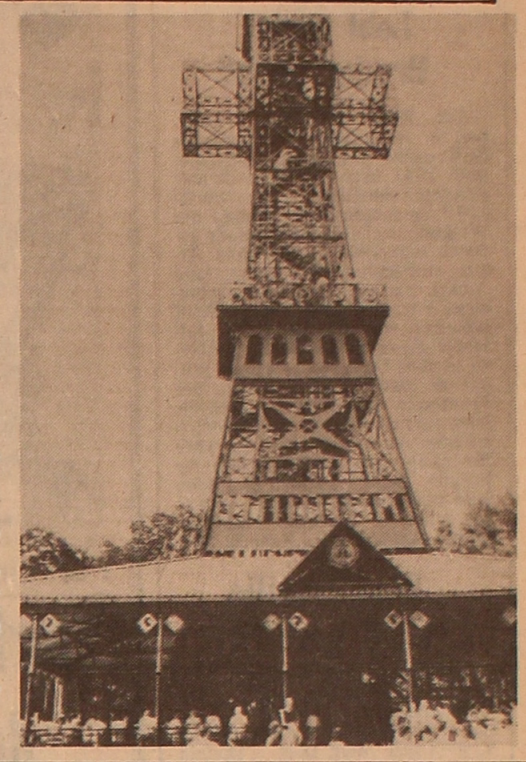
Die Geschichte der japanischen Nationalarchitektur zählt über zwölf Jahrhunderte. Sie hat ihre ausgeprägten Traditionen und rationellen Eigenschaften. Die Besonderheiten der traditionellen japanischen Baukunst, ihre konstruktiven und räumlichen Qualitäten, die sich von der Baukunsttradition der europäischen Länder so stark unterschieden, begannen Anfang des XX. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit vieler Architekten auf sich zu lenken, und in den Nachkriegsjahren fing man an, sie in der ganzen Welt zu studieren.

Unser Bild: Die traditionelle japanische Pagode in der Stadt Kyoto. Foto: TASS

△

BRD. Nach seiner Restaurierung wurde eine der bekanntesten Sehenswürdigkeiten bei Stollberg (Land Sachsen-Anhalt), der sogenannte „Josefskreuz" erneut den Besuchern zugänglich. Der 38 Meter langer Netzmetallturm wurde 1896 nach dem Entwurf des deutschen Architekten Karl Friedrich Schinkel auf dem Auersberg (575 Meter) errichtet. Das in der Welt größte Eisenkreuz dieser Art wird durch 100 000 Nienten zusammengehalten, bezeugt die Presseagentur ADN. Zur Aussichtsplattform des Turmes führen 200 Stufen.

Foto: TASS



Straßenverkehr in Ungarn weiterhin blockiert

Der Straßenverkehr in Ungarn war auch unverändert stillgelegt. Die inzwischen 30stündige Blokkade der Taxifahrer und Fahrunternehmer gegen die 70prozentigen Preiserhöhungen den Benzin und Diesel dauerte ungeachtet einer zeitweiligen Übereinkunft zwischen Regierung und Vertretern der Protestierenden an. Die Verhandlungsseiten hatten nach Mitternacht vereinbart, die Blockade für 72 Stunden aufzuheben und die Verhandlungen mit der Vorgabe fortzusetzen, bis Montagabend einen tragfähigen Kompromiß zu finden. Ferner einigte man sich, während der Zeit der Übereinkunft die neuen Preise in Kraft zu lassen. Gerade letzteres hat offensichtlich der Unmut der Blockierer hervorgerufen, die laut MTI die Vereinbarung als einseitig und unzureichend bezeichneten und sich weigerten, die Straßen zu räumen. Den Verhandlungsführern wurde das Vertrauen entzogen.

In Budapest fuhr nur die Metro, die Donaubrücken zwischen beiden Stadtteilen sind bis auf eine für den Autoverkehr gesperrt. Straßenbahn und Busse konnten größtenteils nicht einmal die Bahnhöfe verlassen. Das Budapester Nahverkehrsunternehmen bat zwar die Polizei um Hilfe, doch diese schritt nicht ein. Kranken-, Mileh- und Brottransporte werden dem Vernehmen nach aber durchgelassen. Eine ähnliche Lage soll auch in den meisten Städten im Land herrschen.

Staatspräsident Arpad Göncz hatte sich mit einem Aufruf an die Öffentlichkeiten gewandt. Er forderte eine politische Lösung des Konflikts und rief die Regierung auf, bis zum Abschluß der Verhandlungen die Preiserhöhungen zurückzunehmen. Darüber hinaus schlug er vor, das Parlament zu einer Sondersitzung einzuberufen, um die Krisensituation zu erörtern. Der Vorsitzende der größten Oppositionspartei, der Freien Demokraten, Janos Kiß, bezeichnete es als großen Fehler der Regierung, in ihren ersten Reaktionen einen Einsatz von Gewalt angekündigt zu haben. Dies habe die Situation weiter verschärft.

Die Minister für Auswärtiges und internationale Wirtschaftsbeziehungen, Geza Jeszenszky und Bela Kadar, warnten ihrerseits eindringlich vor den internationalen Folgen der Blockade. Ungarn laufe Gefahr, das mühsam erworbene Vertrauen der Geschäftswelt zu verlieren. Die Regierung Österreichs hat Budapest unterdessen aufgefordert, eine ungestörte Heimreise der österreichischen Touristen zu gewährleisten.

Sowjetunion verkauft Erdöl an Südkorea

Die Sowjetunion wird Südkorea über eine japanische Handelsfirma mit Erdöl beliefern. 110 000 Barrel Rohöl sollen von der sowjetischen Insel Sachalin an die südkoreanische Firma Yukong L.T.D. verschifft werden, teilte AFP zufolge ein Sprecher des Handelsunternehmens C. Itoh Co. LTD. in Tokio mit. C. Itoh fungiert als Zwischenhändlerin.

Nach Angaben des japanischen Unternehmens ist dies der erste derartige Handel. C. Itoh will nächstes Jahr 2,6 bis 2,9 Millionen Barrel (je 159 Liter) sowjetisches Erdöl erwerben, um sie in Japan und Südkorea zu verkaufen. Mit den Deviseneinnahmen, so hieß es, wolle Moskau seine Ölförderpläne finanzieren.

EG-Sanktionen aufgehoben

Als vernünftigen Schritt hat ein Vertreter des chinesischen Außenministeriums die Entscheidung des EG-Ministerrates begrüßt, die Sanktionen gegen China aufzuheben. China habe der Entwicklung der Beziehungen zur EG und ihren Mitgliedsländern immer große Bedeutung beigemessen, betonte ein Sprecher des chinesischen Außenministeriums auf Anfrage in Peking. Solche Beziehungen auf der Grundlage der fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz entsprächen nicht nur den Interessen Chinas und Europas, sie trügen zur Festigung des internationalen Friedens, der Stabilität und der allgemeinen Prosperität bei. China hoffe, das in Zukunft beide Seiten zur Festigung der gegenseitigen Beziehungen beitragen.

Der EG-Ministerrat hatte auf seiner Sitzung in Luxemburg die nach den Ereignissen am 4. Juni vergangenen Jahres auf dem Tiananmen-Platz in Peking verhängten Sanktionen aufgehoben. Die Restriktionen hinsichtlich der militärischen Zusammenarbeit und des Waffenhandels bleiben aber in Kraft.

Sonderschule sucht ihren Platz

„Ich bin ganz ruhig. Ich kann gut sprechen, wenn ich will. Ich will immer gut sprechen." Regeln für Schüler, die sich meist nur stammelnd oder stotternd mitteilen können. In Großbuchstaben prangen sie im Foyer der Friedrichshainer Sprachheilschule, vor der Wende im geteilten Berlin „Leiteinrichtung" für alle Schulen dieser Art in Köpenick, Lichtenberg, Pankow, Marzahn und Hellersdorf. An den suggestiven Maximen ist nicht zu rütteln. Sie werden nicht besser oder schlechter durch den Wechsel zweier Gesellschaftsordnungen, für deren Unverträglichkeit man einst den Vergleich von Feuer und Wasser bemühte. Es ist sinnig, sie wie den Unterrichtsstoff auf verdächtige Ideologieinhalte aus alter Ära abzuklopfen. Und doch sehen Lehrer und Erzieher der seit über 20 Jahren bestehenden Sonderschule allen Grund, gleichzeitig mit der Reinigung der Lerninhalte von aufgepfropftem sozialistischen Ideengut auch sonderpädagogische Aspekte ihrer Arbeit zu hinterfragen.

Die langjährige Chefin des Lehrerkollegiums, Gisela Winzer, sieht vieles, was auf dem Weg, in ein einheitliches Berliner Schulsystem neugedacht und verändert werden muß. Natürlich hatten sich in der Jahrzehnte geteilten Stadt Erfassung, Beratung und pädagogische Betreuung für Kinder mit Sprachbehinderungen völlig unterschiedlich entwickelt. Östlicherseits war ein dichtes Netz von Instanzen entstanden, das kaum noch einen Sprößling mit abweichendem Sprachverhalten durch die Maschen fallen ließ. Durchaus ein Positivum des „margotschen" Bildungssystems. Da über 90 Prozent der Kinder in der ehemaligen DDR staatliche Vorschuleinrichtungen besuchten, wurden die „Auffälligen" — auch wenn ihre Eltern es versäumten — auf jeden Fall frühzeitig „registriert". Die Behandlung in den Kindergärten selbst oder in spieziellen Beratungsstellen brachte oftmals den Erfolg, daß ein Sonder-Bildungsweg nicht mehr nötig war. Oder er endete im ersten Drittel der Schulzeit. Dann war durch die Verbindung von therapeutischer Arbeit und Unterricht nach dem Lehrprogramm der polytechnischen Oberschule die Reintegration an die Normalschule geschafft. So enstand ein pyramidenförmig aufgebautes Sprachheilschulsystem mit mehreren Einrichtungen für die Unter- und Mittelstufe, aber nur wenigen, wie in Berlin die Friedrichshainer, die bis zur 10. Klasse führten.

Frau Winzer und ihre Kollegen haben die Bitte der Charlottenburger Pädagogen von den dortigen Sprachbehindertenschulen, im Ohr, diese Breite der Erfassung nicht aufzugeben. Als man sich schon im Frühjahr zusammensetzte und gegenseitig „spickte", war das eine der mutmachenden Erfahrungen. Gut schnitten die Ostlehrer auch ab, als es um Berufsvermittlung ging. Die Abgänger der 10. Klasse der Friedrichshainer Schule wurden bisher allein schon durch die Möglichkeit, ihre Bewerbungen früher als ihre Altersgefährten abzugeben, bevorteilt. Mittlerweile ist diese sozialistische Errungenschaft allerdings „den Bach runter". Was nicht heißt, daß es künftig keine Unterstützungen mehr für den Einstieg in die Berufsausbildung geben wird. Nur ist von nun an, wie „drüben" schon längst, das Engagement der Eltern mehr gefragt.

Als die Charlottenburger in Friedrichshain hospitierten, kamen anerkennende Äußerungen zum Unterrichtsniveau: Der Realschulabschluß ist nach westlichen Maßstäben durchaus darin. Also keine Reduzierung auf den für Weiterbildung weniger günstigen Hauptschulabschluß zulassen. Sprachbarrieren sind keineswegs gleichzusetzen mit Intelligenzbarrieren, die Chance auf höhere Bildung darf auch in Zukunft nicht verbaut werden. Eine andere Chance, die Eltern und Pädagogen nicht müssen möchten, ist die Ganztagsbetreuung der Jüngeren unter sprachfördernden Gesichtspunkten im fließenden Übergang Klasse — Hort. Ungeteilt positiv bewertet wird ebenfalls die noch ohne Wischer in dieses Schuljahr gerettete „Stundentafel". Nach ihrem Schlüssel steht weit mehr Zeit für Therapie und Sonderbetreuung zur Verfügung — wie beispielsweise logopädische Erziehungsübung mit Musik und Gymnastik für die unteren Klassen — als sie die Pendant-Schulen westlich der bröckelnden Mauer haben. Liefe Änderung auf Reduzierung hinaus, würden Lehrerstellen überflüssig... doch hier ist neues Denken gefordert. Zum Beispiel über das Modell Integration, die Alternative zur schützenden, aber auch grenzenziehenden Atmosphäre der Sonderschulen. Es gibt mittlerweile viele ostdeutsche Stimmen für das gemeinsame Lernen und Leben von geschädigten und nichtgeschädigten, und ein neues Bildungskonzept wird sie berücksichtigen müssen. „Abgucken" im Westen ist erlaubt. Damit würde sich gleichzeitig das Tätigkeitsfeld an Normalschulen für Sonderpädagogen erweitern.

Noch in mancherlei anderer Hinsicht können die Friedrichshainer Lehrenden aber zu Lernenden werden. Frau Winzer verweist auf Erfahrungen von der Marburger Tagung der deutschen Gesellschaft für Sprachheilpädagogik e. V., an der erstmals Lehrer aus den östlichen Bundesländern teilnahmen. Methodisch ist einfach noch viel mehr drin, da gab es bisher zu wenig Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches, des Austestens. Bei aller Liebe und individueller Betreuung — auch um sprachbehinderte Schüler machte der „Frontalunterricht" eben keinen Bogen. Um wieviel lockerer, einfallsreicher stellen sich da Projekte westlicher Schulen dar. Und um wieviel besser sind die materiell-technischen Bedingungen, unter denen an Sprachbehindertenschulen im ehemaligen Westberlin und in der BRD unterrichtet wurde. Die Ausstattung der Einrichtungen im Osten muß zur Disposition stehen, wenn es um ihre generelle Einordnung ins gesamtberliner Schulsystem geht. Schließlich bedingen fehlende Plattenspieler, Kassettenrekorder, Anschauungsmaterialien und, und, und auch methodische Defizite.

Das Problem der verlorengegangenen Hunde macht Sorgen Millionen Amerikanern, die einen vierbeinigen Freund haben. In nächster Zeit wird es aller Ansicht nach durch die Anstrengungen der kalifornischen Elektronenfirma „Infopet" gelöst werden. Die Ingenieure der Firma haben ein spezielles Halbleitermikroelement entwickelt, in dessen Speicher in Ziffern die Daten über den Hund und seinen Herren eingeführt sind. Das Mikroelement kommt in eine Kapsel, die unter Narkose unter das Schulterblatt des Hundes eingenäht wird. Der verlorengegangene Hund wird „verhaftet" und auf die Polizei oder in einen Sonderempfänger gebracht, wo mit Hilfe einer Abtastanlage die in der Kapsel verschlüsselten Daten abgelesen werden. Danach bringt man den Ausreißer oder die Ausreißerin dem Herren zurück. Gegenwärtig hat die Firma 10 000 derartige Bestellungen in den Staaten Kalifornien, Oregon, Washington und Missouri erfüllt. Die Operation kostet den Hund, richtiger ihren Herren 40 Dollar.

Unser Bild: Bevor man die Kapsel einnäht, wird sie auf Bitte des Eigentümers, unbedingt dem Hund vorgezeigt... Foto: TASS

Bereitschaft für Aufnahme erklärt

Einen parteienübergreifenden Konsens bei dem sensiblen Thema der Einreise von Juden aus Osteuropa und vor allem der Sowjetunion gab es bei Abgeordneten aller Fraktionen in der aktuellen Stunde des Bundestages. Die Sprecher der Grünen, Dietrich Wetzel, der SPD, Dr. Peter Glotz, und der PDS, Dr. Ingrid Bittner, setzten sich ohne Abstriche dafür ein, diese Menschen in der Bundesrepublik aufzunehmen. Eine Anweisung des Bundesinnenministeriums, die Einreiseanträge von Juden aus Osteuropa künftig vorerst nicht weiter zu bearbeiten, sei nicht akzeptabel, sagte der SPD-Bundestagsabgeordnete, Der Sprecher der Grünen kritisierte, daß die Bundesregierung seit September faktisch einen Einreisestopp gegenüber Juden aus der Sowjetunion verhängt habe. Es dürfe nicht dazu kommen, forderte er, daß die Nachbarvölker Deutschlands erneut zu Recht den Vorwurf erheben könnten, die Deutschen wollten bereits wieder „einen judenreinen Staat". Die PDS-Vertreterin wies daraufhin, daß das deutsche Volk daran gemessen werde, wie es sich gegenüber jüdischen Einwanderern aus der Sowjetunion und Osteuropa verhalte.

Der Rechtsexperte der FDP, Dr. Burkhard Hirsch, verwies auf die historische Verantwortung vor dem jüdischen Volk und betonte, obwohl es sich überwiegend nicht um Asylfälle im Sinne der Asylgesetzgebung handele, müsse die Bundesrepublik bereit sein, wenigstens einen „angemessenen Teil der Zuwanderungswünsche zu erfüllen". Der innenpolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Johannes Gerster, erwartete, daß es in Kürze zu Verhandlungen zwischen Regierung und Bundesländern über diesen Punkt kommen müsse, da ja die Länder die finanziellen und sozialen Lasten der Aufnahme dieser Einwanderer zu tragen hätten. Mit Rücksicht auf die Bundesländer, sagte Gerster, könnten „unkontrollierte Einreiseverfahren" jedoch nicht zugelassen werden.

Umweltfonds für Osteuropa

Mit der Errichtung eines Umweltfonds will der Europarat den osteuropäischen Ländern bei der Bewältigung ihrer ökologischen Probleme helfen. Das erklärte der Präsident der parlamentarischen Versammlung des Europarates, Anders Björck, anläßlich einer gesamteuropäischen Umweltkonferenz in Wien gegenüber der Presse. An dem Treffen der zwischenstaatlichen Organisation, die sich als Verfechter von Demokratie und Menschenrechten versteht und eine Harmonisierung der Politik ihrer derzeit 23 Mitgliedsländer anstrebt, nehmen Vertreter aus vier ehemaligen Ostblockstaaten als Beobachter teil. Björck hatte bereits bei seiner Eröffnungsrede zur Umweltkonferenz betont, der kommende Beitritt osteuropäischer Länder zum Europarat werde dieser Institution die Arbeit auf dem Gebiet des Umweltschutzes wesentlich erleichtern. Neben einem einheitlichen rechtlichen und wirtschaftlichen Raum in Europa sollte auch ein „ökologischer Raum" geschaffen werden. Ebenso wäre die Einrichtung eines europäischen Umwelt-Gerichtshofes zweckmäßig, betonte Björck. Der Umweltfonds für die osteuropäischen Länder könnte nach Auffassung des Präsidenten aus den Budgets der einzelnen Europaratsmitglieder oder aus Steuern finanziert werden.

In wenigen Zeilen

HAVANNA. Die kubanische Fluggesellschaft Cubana will ihre Flüge nach Santiago de Chile noch in diesem Jahr wiederaufnehmen. Mayda Molina vom kubanischen Institut für Zivilluftfahrt erklärte gegenüber Prenso Latina, entsprechende Verhandlungen seien im Gange. Die Cubana-Flüge nach Chile waren nach dem Militärputsch von General Augosto Pinochet 1973 eingestellt worden.

MOSKAU. Der Oberkommandierende der Verteidigungskräfte Finnlands, Admiral Jean Klenberg, traf zu einem offiziellen viertägigen Besuch in der Sowjetunion ein.

Admiral Jean Klenberg wird mit dem UdSSR-Verteidigungsminister, Marschall der Sowjetunion Dmitri Jasow, und dem Chef des Generalstabs der Streitkräfte der UdSSR, Armeegeneral Michail Moissejew, zusammentreffen und über Stand und Perspektiven der Entwicklung der sowjetisch-finnischen Beziehungen im Militärbereich sprechen.

COLOMBO. Die Rebellenorganisation Befreiungstiger von Tamil Eelam (LTTE) hatte den Moslems mit dem Tod gedroht, wenn sie bis zum 1. November das Gebiet nicht verlassen. Der Flüchtlingsstrom hält weiter an. Die geflohenen Familien wurden vorerst behelfsmäßig in Schulen und anderen Einrichtungen untergebracht.

Die LTTE kämpft seit mehreren Jahren für eine Abtrennung des Nordens und des Ostens Sri Lankas vom übrigen Territorium der Inselrepublik und die Errichtung eines eigenen Staates. Die Tamilen stellen unter den 1,3 Millionen Einwohnern des von ihnen beanspruchten Gebiets die Mehrheit.

KABUL. Die Lage in Afghanistan ist mit Ausnahme einiger Grenzgebiete relativ ruhig. Das stellte der Präsident der Republik Afghanistan, Dr. Najibullah, auf einer Pressekonferenz in Kabul fest.

Najibullah verwies darauf, daß Afghanistan und die Sowjetunion alle von ihnen im Rahmen der Genfer Vereinbarungen übernommenen Verpflichtungen ehrlich erfüllt haben. „Leider läßt die andere Seite, vor allem Pakistan, nach wie vor offene Einmischung und Akte bewaffneter Aggression gegen Afghanistan zu. Wir waren gezwungen, alles für die Verteidigung der Freiheit, der Unabhängigkeit und der territorialen Integrität des Landes zu mobilisieren.

Menschenrechtskonferenz in Timisoara

Demokratie und Menschenrechte in Rumänien sind Gegenstand einer internationalen Konferenz, die im westrumänischen Timisoara begonnen hat.

In sechs Arbeitsgruppen — darunter Psychiatrie und Psychiatriemißbruch, Polizei und Staatsschutz sowie Minderheiten in einem künftigen demokratischen rumänischen Staat — wollen die Teilnehmer aus zwölf Europäischen Ländern die Lage in Rumänien einschätzen und auf Grund eigener Erfahrungen und Studien Vorschläge für die künftige Entwicklung unterbreiten.

Zu den Referenten gehören sowohl der rumänische Innenminister Doru Viorel Ursu als auch Constantin Ticu Dumitrescu von der Gesellschaft ehemaliger politischer Gefangener. Marina Celac von der Gruppe für sozialen Dialog legte in einem der Einführungsreferate die Notwendigkeit dar, ein neues Bürgerbewußtsein in Rumänien herauszubilden. Nicht mehr der Verzicht auf eigene Verantwortung, sondern deren bewußte Übernahme sei gefordert. William Totok, der 1987 zur Auswanderung aus Rumänien gezwungen wurde, forderte die außerparlamentarische Opposition auf, ihre Rolle deutlicher zu artikulieren und keine Parteipolitik zu machen. Eine reale Demokratie werde in Rumänien nur dann möglich sein, wenn es eine Demokratie für die Andersdenkenden und die nationalen Minderheiten ist.

Treffen Kohl – Mazowiecki beiderseits der Oder

Das für den 8. November vorgesehene Treffen des Deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl und des polnischen Premiers Tadeusz Mazowiecki in Frankfurt wird auf beiden Seiten der Oder stattfinden. Wie die „Gazeta Wyborcza" berichtete, werden beide Politiker nach einem zweistündigen Gespräch und einem gemeinsamen Mittagessen im gotischen Rathaus der Oderstadt die Grenzbrücke überqueren. Im auf der anderen Seite gelegenen Slubice, das vor dem Krieg Dammvorstadt hieß und Ortsteil von Frankfurt war, sei ein Spaziergang vorgesehen. Anschließend geben Kohl und Mazowiecki im Konzertsaal von Frankfurt/Oder Pressekonferenz.

Die Auswahl „Panorama" wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Aus unserer Post

Lebt mein Bruder noch?

Ich, Karl Sabelfeld, wohnhaft in Alma-Ata, Kasachische SSR, suche seit dem Kriegsbeginn 1941 nach meinem Bruder Friedrich Sabelfeld. Er wurde 1918 im Autonomen Gebiet der Wolgadeutschen in Marxstadt geboren und 1939 in die Rote Armee einberufen. Zwei Jahre lang danach hatten wir noch Verbindung mit ihm. Den letzten Brief bekamen wir von ihm am 7. Juli 1941, als er in der Stadt Achtyrka diente. Darin teilte er uns mit, daß er tags darauf schon an der Front sein werde. Wir wissen bis jetzt nicht, ob er umgekommen ist oder ob er noch lebt. Es wäre für mich eine unbeschreibliche Freude, meinen Bruder zu finden oder von ihm wenigstens etwas zu erfahren. Meine Anschrift: 480057 Алма-Ата, ул Чапаева 57-8

Eine Familie wird gesucht

Ich suche schon mehrere Jahre lang die Familie Kaiser: den Herrn Heinrich und die Frau Maria-Katharina (geborene Stromberger) aus dem Dorf Dönhof an der Wolga. Diese Familie ist 1906 nach Lincoln, Nebraska, USA, ausgewandert. Sie hatten drei Töchter mit: Maria-Katharina, Elisabeth und Katharina-Elisabeth. In Amerika bekamen sie noch zwei Söhne: Jakob und Heinrich. Im Sommer 1914 ist die Familie Kaiser wieder nach Dönhof zurückgekehrt. Weiter ist von ihrem Schicksal nichts mehr bekannt. Die Eltern von Heinrich Kaiser waren Heinrich Kaiser und Elisabeth Kutz. Vielleicht weiß jemand etwas über die gesuchte Familie. Wir wären diesen Leuten für ihre Mitteilung sehr dankbar. Unsere Anschrift: Frau Delores Schwartz, 1 000 Butzer AVENUE, Lincoln, Nebraska, USA

Briefpartnerwunsch

Mit außerordentlich großem Interesse lese ich die Zeitung „Freundschaft". Viele Beiträge regen stark zum Nachdenken an.

Ich begrüße die Bestrebungen einer Wiedervereinigung Ihres Volkes, desgleichen die Anstrengungen auf dem Gebiet von Kunst und Kultur. Ich möchte sehr gern von den Deutschen in ihrem Land mehr erfahren. Deshalb würde ich mich sehr über einen Briefwechsel mit einem Sowjetdeutschen freuen.

Einige Angaben zu meiner Person: Ich bin 19 Jahre alt, Studentin einer Universität (Pädagogik). Hier meine Adresse:

Angelika Knoche
Karl-Laux-Str. 31
Dresden 8020

Für eine gesunde Lebensweise

Vierbeinige Freunde des Menschen

Für die Hunde war diese Schau ein richtiges Fest. Nach dessen Abschluß fand noch ein Wettbewerb statt. Da hatte jeder Hund eine Chance, nicht nur der schönste genannt zu werden, sondern auch seine vielfältigen Eigenschaften zu demonstrieren: Ausdauer, Fassungsgabe und vieles andere mehr. Was muß ein Hund vermögen, um an diesem Wettbewerb zu siegen? Vor allem muß er eine gute Schulung haben und sich mit seinem Herr ausgezeichnet verständigen können, für den dieses Ereignis gleichzeitig ein Fest und auch eine ernste Prüfung ist.

Alle, die die Leistungsschau der Volkswirtschaft der Kasachischen SSR Anfang Oktober besuchten, hatten bestimmt großes Vergnügen. Die Schau der Diensthunde wurde auf Initiative des Alma-Ataer Gebietsklubs der Hundezüchter der Freiwilligen Gesellschaft zur Förderung der Land-, Luft- und Seestreitkräfte organisiert. Vorgestellt waren deutsche, kaukasische, mittelasiatische, südrussische Schäferhunde, Rottweiler, Riesenschnauzer und wer weiß noch welche Hunderassen. Jede hat eigene Merkmale und war auf ihre Art schön. Wohl bei vielen, die diese Ausstellung besuchten, kam der Wunsch auf, sich auch einen Hund anzuschaffen (selbstverständlich auch solch einen klugen und gehorsamen).

Die Präsidentin des Alma-Ataer Gebietsklubs der Hundezüchter Natalia Maksarowa kommentierte den Verlauf der Schau. Sie teilte auch mit, daß der Klub über 1 000 Mitglieder zählt, die begeistert ihrem Hobby nachgehen. Sehr wichtig ist, daß sie sich gut auf die Sowjetarmee vorbereiten, wo sie mit ihren vierbeinigen Freunden später dienen werden.

Natalia erzählte auch darüber, daß die Diensthundezucht in unserem Land 1924 entstand. Gerade damals wurde die Zentrale Hundezuchtschule gegründet. Diese Beschäftigung wurde aber erst später populär, als man überall Klubs dafür gründete, die Tausende von Enthusiasten vereinten. Einen großen Beitrag zur Entwicklung der Hundezucht in der Sowjetunion trugen die Miliz und die Grenzschutztruppen bei.

„Was ist inzwischen schon erreicht worden?" fragte ich Natalia Maksarowa. „In der Vorkriegs- und Kriegszeit waren das Tausende festgenommene Grenzverletzer. Vielen unserer Schülern sind wahrscheinlich die Namen des Grenzschutzsoldaten Karazupa, der Pfadfinder Smolin, Dunajew und anderer bekannt. Auch ihre vierbeinigen Freunde waren bei der Festnahme von Grenzverletzern behilflich. Während des Großen Vaterländischen Krieges haben speziell trainierte Hunde rund 800 feindliche Panzer vernichtet und über 120 000 Mitteilungen zugestellt. Mit ihrer Hilfe wurden über vier Millionen Tonnen Sprengmittel entdeckt und Hunderttausende verletzte Soldaten gerettet. Selbstverständlich hatten die speziell trainierten Hunde auch nach dem Krieg viel zu tun. Sie spielen auch heutzutage eine große Rolle. Eine bemerkenswerte Hilfe leisteten sie den sowjetischen Soldaten in Afghanistan. An der Grenze sind die Hunde auch jetzt sehr nötig. Bei Bergungsarbeiten sind sie fast unersetzlich. So hing, zum Beispiel, bei der Bergung von Betroffenen in Armenien und Ostkasachstan bei weitem nicht alles von den Menschen allein ab".

Immer mehr neue Mitglieder besuchen den Gebietsklub der Hundezüchter in Alma-Ata. Das beweist, daß die Hundezucht immer populärer wird. Während der Hundeschau unterhielten wir uns mit Hundezüchtern verschiedener Altersstufen und Berufe. Alle stimmten überein, daß die Hunde bei ihren Herren solche Eigenschaften wie Liebe zur Natur, Beobachtungsgabe, Zielstrebigkeit, Ausdauer fördern.

Heute ist die Zahl solcher Liebhaber (obwohl das von ihnen große körperliche Anstrengung fordert) schon sehr groß. So zum Beispiel, enthält der Fünfkampf mit Hunden das 100-Meter-Schwimmen, Schießen mit Kleinkaliberbüchse, Geländelauf, Festnahme des „Grenzverletzers", Hürdenlauf. Es werden auch Wettkämpfe mit Hunden im winterlichen Mehrkampf ausgetragen, im Sommer und im Winter Stafettenläufe veranstaltet.

In Kasachstan werden jährlich Republikmeisterschaften in Mehrkampf durchgeführt. Daran beteiligen sich Hunderte Sportler aus mehreren Städten.

Aus dem Gespräch mit Natalia Maksarowa war zu entnehmen, daß es bei der Hundezucht auch große Probleme gibt. Das größte darunter ist wohl, wie die Hundezüchterklubs ab 1. Januar 1991 (laut Beschluß des Präsidiums des ZK der DOSAAF) zur neuen Wirtschaftsführung übergehen könnten. Leider werden viele davon nicht imstande sein, sich selbst zu finanzieren. Daher entstehen auch zahlreiche Schwierigkeiten mit der Veranstaltung von Ausstellungen und Wettbewerben.

Ungeachtet all dieser Schwierigkeiten rechnet die Präsidentin des Alma-Ataer Gebietsklubs der Hundezüchter Natalia Maksarowa mit einer größeren Anzahl der Klubmitglieder.

Auf den Bildern: Während des Wettbewerbs der Hundezüchter.

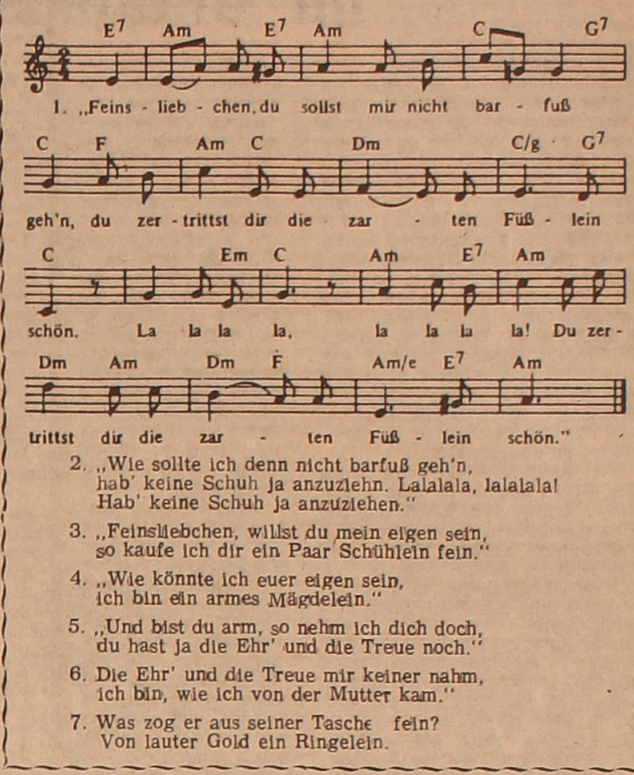
Anatoli LOGWINENKO

Alma-Ata

Fotos: Verfasser

Unser Volkslied

Feinsliebchen, du sollst mir nicht barfuß geh'n



2. „Wie sollte ich denn nicht barfuß geh'n,
hab' keine Schuh ja anzuziehn. Lalalala, lalalala!
Hab' keine Schuh ja anzuziehen."

3. „Feinsliebchen, willst du mein eigen sein,
so kaufe ich dir ein Paar Schühlein fein."

4. „Wie könnte ich euer eigen sein,
ich bin ein armes Mägdelein."

5. „Und bist du arm, so nehm ich dich doch,
du hast ja die Ehr' und die Treue noch."

6. Die Ehr' und die Treue mir keiner nahm,
ich bin, wie ich von der Mutter kam."

7. Was zog er aus seiner Tasche fein?
Von lauter Gold ein Ringelein.

Für Frauen

Lieber Leser!

Sind Sie mit der „Sowjetfrau" in neuem Format schon bekannt? Statt 40 ist diese Zeitschrift jetzt 64 Seiten stark, dabei zur Hälfte in Farbe.

Es gibt auch viele andere Neuerungen. Die acht Seiten in der Mitte zum Beispiel bilden jetzt eine Sonderausgabe für die Kinder, genannt „Katjuscha", mit reich illustrierten Märchen, Gedichten, Comics, Scharaden, Rätseln und Spielen. Am Jahresende können diese Blätter zu einem Sonderbuch geheftet werden.

„Lehren des Psychologen", Ratschläge von Ärzten, darunter auch von Sexopathologen, werden Konfliktsituationen in so mancher Familie überwinden helfen. Die Zeitschrift wird sich auch weiter mit den Problemen schwieriger Halbwüchsiger und im Stich gelassener Kinder auseinandersetzen. Eine besondere Rubrik ist Lesern im vorgeschrittenen Alter gewidmet.

Prognosen von Astrologen werden Ihnen helfen, Ihr Leben in Übereinstimmung mit der „kosmischen Zeituhr" zu gestalten.

Diejenigen, die stricken, nähen und Makramees knüpfen, werden in jeder Ausgabe Erzeugnismuster finden. Breiter werden moderne Kleidungsmodelle mit Schnittmustern vertreten sein. Die Rubrik „Das Abc des Maschinenwirkens" führt A. Sagrebajewa, Verfasserin eines beliebten Buches zu diesem Thema. Frauen, die mit Stricknadeln befreundet sind, werden ihre Garderobe mit aktuellen Modesachen auffüllen können.

Die Zeitschrift „Sowjetfrau" erscheint in 15 Sprachen der Welt: In Russisch, Englisch, Arabisch, Bengali, Ungarisch, Vietnamesisch, Spanisch, Chinesisch, Koreanisch, Deutsch, Portugiesisch, Finnisch, Französisch, Hindi und Japanisch.

Sie können die Zeitschrift „Sowjetfrau" in beliebiger Sprache auf Postämtern oder in „Sojuspetschat"-Stellen abonnieren.

Index der deutschen Ausgabe — 70831.

Julia BORISSOWA

Aus unserem Kulturerbe

Hüben und drüben

Erlebnisse eines deutschen Wolgakolonisten

Von August Lonsinger

Da vermaß er sich eines Abends auch, des Hannikels Bettcha ums Mieder zu fassen, um sie zu küssen. Die anderen Mädchen lachten, aber das Bettcha verstand wenig Spaß, und Horn hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht: denn ehe er sich's versah, hatte er eine schallende „Watsch", daß es ihm in die Ohren „singelte".

Er ließ sie los und räumte das Feld, während ihm die Mädchen eine Lachsalve nachsandten.

Wütend kam der junge Mister Horn zu Hause an, warf seinen Hut hin und rief aus:

„Des soll dr Teifel hola, ich will nix meh von dr ganza Sach wissa, des werd doch net fertig, die will nix von mir wissa, un ich laaf unnetig".

Mister Horn horchte hoch auf und fragte: „No, no, was is dann passiert, du bist jo so dischperat un dann", fügte er mit Nachdruck hinzu, „sagt mer net: des soll dr Teifel hola, wann dr Vatter drbei is, des is net schee".

„Ei, guckt mol do her uf mein Backa; ich maan, der müßt allaweil noch feuerritzarot sei?"

„Weis mol?... werklich; dich hun sie wol gschlaga?"

„Des Bettcha hot mr aa Watsch gewa; ich wollt sie kissa, un do hot sie mr aani hiegschlaga, daß mer s Feier aus dr Aaga gspritzt is".

Der Alte lachte hell auf und sagte: „Ach du Elfalt, wann die Mädchen schlaga, maana sie s manchmol am besta, die wehra sich, wann sich s um n Kuß handelt, wie wann s na ans Lewa gäng, wer s Herzcha hupft na vor Fraad, wenn sich aaner net abschrecka läßt un aach aa Watsch mitnemmt un doch net nochgebt, bis r sich n Kuß gnomma hot; dr zwata Kuß geht schon leichter; nach m dritta steiht sie uf un sagt: „Ja, ich muß haamgeh!" un eilt fort; zwinkert ewer bischa mit dr Aaga (Horn zwinkerte schlau mit den Augen). Un wann der Bu kaan Dummpass is, do macht r sich uf, un geht drhinerdrei. Am Hauseck steht sie dann schon un lacht froh, wann der Bu kommt, un borscht dann aa ganzi Stun an dr Eck; s anermal borscht sie am Tor, dann hinner dr Vorhaustür, dann im Vorhaus: un do kissa sie sich satt, un s gebt kaa Watscha meh... Host s verstana? Dann kommt die Freierei, un dr Vogel is gfanga!.."

Der Hannes kam immer näher und näher und sah sich schon im Geiste in allen Rollen, wie sie sein Vater vorgemalt hatte, bei dem Worte „Watscha" aber zuckte er zusammen und griff nach seiner roten Wange. Doch war er durch die Worte seines Vaters wiederum ermutigt und beschloß, seine Gänge in die Hintergasse nach dem Hannikels Andres seinem Bettcha fortzusetzen.

Es war an einem schönen Samstagabend im Juni. Ein kühles Lüftchen wehte sanft wie liebkosend über die Bäume und Blumen, über Felder und Dorf und rauschte in den Kronen der wohlriechenden Pappeln, die hie und da vor den Toren der Bauernhäuser von Kaufenburg zu sehen waren; bald in einem, bald im andern Hausgärtchen zirpte eine Grille; Dill- und Kamillenduft verbreitete sich in der Luft; weiße Wölkchen zogen das Himmelszelt entlang. Bald hier, bald dort lugte ein Sternchen, oder gar der silberne Mond zwischen denselben hervor, um gleich wieder zu verschwinden. Es schien, als ob die Sterne und der Mond sich voll Übermut neckten, sich gegenseitig-einladend: „Such mich!" Der biedere Mond schien besonders schelmisch auszusehen, indem er ein Mal über das andere Dorf mit seinem Silber übergoß, und die einzelnen Paare belauschte, die bei seinem Hervortreten hinter den Wolken sich mehr in den Schatten der Pappeln zu verbergen suchten. Der alte Mond schien in sich hineinzulächeln: „Ich hab's doch gesehen!"

Eng aneinander geschmiegt saßen in der Hintergasse auf der Walze vor dem Tor's Hannickels Bettcha und der Gottfried.

Er hatte ihre von Arbeit harte Rechte in die seine geschlossen und sagte:

„Nor noch aa Johr wolla mir warta, Bettcha: des Johr gebt's aa gut Johr un es läßt sich aach was vrdiena; aach werd sich unnerdessa die Gmaa aanik, un tut s Land jedem uf aan Platz messa, un da krieh ich meins aach uf aa Stick; ich tu dann mei Haischa drufbaua, leg mer n Gaul, aa Kuh un Schof aa, dann heirata mer (sie lächelte und schmiegte sich an ihn; er drückte einen Kuß auf ihren roten Mund); ...lega uns n Äpel- un Gmüsagarta beim Haus aa; daß mr alles bgiße kann, grawa mir uns n Brunna, wann mei Land net am Fluß is; macha im Frihjohr Aussoot; du sorgst in dr Gärta, un ich im Feld; die Motter kocht un backt; sie is noch ristig un tut's gern. Am Samstag Owed (Abend) un Sonntag Nochmittag, wann mr frei is, setza mir uns belananner, lesa unser Zeitung, oder im Buch, dann s gebt so guta, nitzlicha Bicher (ich hun beim Lehrer viel gseh') iwer die Wertschaft, iwer Viehzucht, iwer Gärtnerei, iwer Gottes Wort, iwer die Gsundheit... Ja ich denk grad droo, host du des Buch dorchgiese, wu ich dr vom Lehrer gbrocht hatt; wu dr Lehrer gmaant hot: des mißta aagentlich alla Mädcher lesa, eh sie ans Heirata denka täta."

Sie machte ein erschrockenes Gesicht und schlug die Hände zusammen, und rief in weinerlichem Tone aus:

„Ach du großer Gott, ich hätt s jo gleivoll vrgessa zu saga: des hot unser Vater vrissa..."

„No mach kaa Sacha, wie koom dann des?"

„No siehst d, ich hun drin giesa, grad „von der Beschaffenheit der inneren Organe" und hat des Bild vor, daß ich s besser versteh tät; do koom r rei (ich hat n net bmerkt), un guckt mer iwer die Schulter; wie er des Bild sieht, is r vor mich gsprunga, hot mr des Buch weggrissa un gkrischa: „Is des net widder so aa Teifelsbuch, wu kaa Scham mer drin is? Dann, guckt doch moll do sinn jo Mannsleit un Weibsleit ganz nacktig reigmolt?! Wu host d dann des her?" Ich saat s. Do hot r witig des Buch zu Sticker vrissa un wollt mich schlaga; ich bin nausgsprunga un hun mich sattggreint (sie schluchzte). Wie soll s nor komma, Gottfried, dr Vatter kann dich gar net leida, weil du so viel neimodischa Dummheita im Kop hast, hot er gmaant..."

Sie schwieg und schluchzte ganz leise weiter. Er beruhigte sie und sagte:

„Bleib du mr nor tri, ich wart gdullig, bis sich der Alta gebt, un „Geduld brecht Eisa". Wann nor dr Amrikaner net in Weg kommt?"...

...Er wollte weiter reden, aber da erschallte es die Straße entlang aus einer Anzahl Burschenkehlen:

„Jungfer Liescha, schwarzäugig Mädcha,
Darf ich denn nicht einmal komma, wie ich will?"
„In das Gäßcha darfs du geha.
Weitr aber keinen Schritt".

„Jungfer Liescha,
schwarzäugig Mädcha,
Darf ich denn nicht einmal komma, wie ich will?"
„An das Türcha darfst du geha,
Weiter aber weiter keinen Schritt".

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 124—203)

Kulturmosaik

Neue Musikfachschule

Die in diesem Jahr neueröffnete Musikfachschule in Dshambul ist die erste im Gebiet. Sie wurde im Gebäude untergebracht, in dem sich noch bis vor kurzem das Stadtparteikomitee befunden hatte.

Dieses Ereignis ist im Kulturleben der Stadt von großer Bedeutung. Man hatte darauf sehr lange gewartet. Schon 1961 war beantragt worden, in Dshambul eine Musikfachschule zu eröffnen, doch erst jetzt konnte diese Frage gelöst werden.

Eine Leistung der Bauarbeiter

Den symbolischen Schlüssel vom Freilichtkino im Park der Stadt Temir, Gebiet Aktjubinsk, überreichten die Bauarbeiter der Jugend der Stadt.

Zusammen mit dem auch schon gebauten Tanzboden wird dieses Gebäude den Jugendkomplex der Stadt bilden.

Es singt „Morgenrot"

Das Dorf Podsosnowo in der Altairegion wurde noch vor der Oktoberrevolution von deutschen Siedlern gegründet. Heute befindet sich hier der berühmte Kirow-Kolchos. Die Einwohner des Dorfes sind vorwiegend Deutsche. Für hohe Leistungen und gute Arbeit wurde der Kolchos mit dem Leninorden ausgezeichnet. In Podsosnowo wird noch immer überall deutsch gesprochen. Gepflegt werden hier auch die deutschen Sitten und Bräuche. Eine große Rolle spielte dabei das Volkskunstensemble „Morgenrot" und das Gesangs- und Instrumentalensemble „Blick".

Das Ensemble „Morgenrot" ist eines der ältesten deutschen Volkskunstkollektive. Es wurde vor 17 Jahren von Alexander Willer gegründet, der das Ensemble noch bis heute leitet. Zur Zeit ist es nicht wiederzuerkennen: neue Trachten, ein reiches Repertoire. Das Kollektiv ist jetzt über 30 Mann stark. Seine Mitglieder sind nicht nur ältere Leute, sondern auch Jugendliche. Zu den ältesten Teilnehmern gehören Abraham Klassen, Woldemar Bäcker und andere. Sie bilden noch heute den Kern des Kollektivs. Diese Veteranen können sich noch gut daran erinnern, wie schwer der Anfang war. Nur die ständige Unterstützung durch den damaligen Vorsitzenden des Kirow-Kolchos, des Helden der Sozialistischen Arbeit Friedrich Schneider, und durch den heutigen Vorsitzenden Jakob Brenning half das Ensemble erhalten. Das Kollektiv nahm und nimmt an vielen Laienkunstausscheiden, Feiern und anderen Veranstaltungen teil. Es ist Preisträger des II. Unionsfestivals und des II. Allrussischen Festivals der Volkskunst.

Alexander Willer fügte hinzu: „Wahrscheinlich wird auch das 3. Unionsfestival der deutschen Kultur stattfinden können. Aber mir scheint, daß es schon auf einer anderen Note klingen wird: Die Auswanderungswelle nimmt immer zu.

Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Das hat man leider nicht immer verstanden. Allerlei Verbote haben dazu beigetragen, daß die besten und arbeitsfähigsten Kräfte heute das Land verlassen. Hätte man den Deutschen früher die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt, wäre unsere Lage nicht so jämmerlich."

Heinrich AURAS

Die zwei mutigen Frauen aus Sarapul

Die Geschichte Sarapuls in der Udmurtischen ASSR ist mit den Schicksalen zweier bewundernswerter Frauen verbunden, die in dieser Stadt geboren wurden. Eine von ihnen ist Nadeshda Durowa, Heldin des Vaterländischen Krieges von 1812, Ordonnanz des Feldmarschalls M. I. Kutusow, der erste weibliche Offizier der Russischen Armee und Trägerin des Georgskreuz.

Die zweite Frau ist Antonina Palschina. Vom patriotischen Gefühl beseelt, gab sie sich mit 18 Jahren gleich ihrer berühmten Vorgängerin für einen Burschen aus und zog freiwillig in den ersten Weltkrieg. Ihr Heldentum und ihre Tapferkeit wurden zweimal mit dem Georgskreuz gewürdigt. Nur bei ihrer Verwundung stellte es sich heraus, daß der furchtlose Aufklärer Anton Palschin eine Frau war. Heute lebt die 93jährige Antonina Tichonowna Palschina in Sarapul und erinnert sich sehr gern an ihre Jugendjahre.

Unser Bild: A. T. Palschina ist stets umsorgt. Oft besuchen sie das Mitglied des Veteranenrates der Stadt W. L. Juschkowa (links) und die Rentnerin L. W. Alexejewa. Heute ist auch der örtliche Journalist A. Artamonow ihr Gast.

Foto: TASS

Chefredakteur
Konstantin EHRLICH

Unsere Anschrift:
Казахская ССР,
480044, Алма-Ата
ул. М. Горького, 50
4-й этаж

Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69; stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69, 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; Volksbildung — 33-37-62; Kultur — 33-43-84; Leserbriefe — 33-48-29, 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84.
Unsere Korrespondentenbüros; Dshambul — 5-19-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petro-02; Kustanai — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petro-pawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ»
Газета ЦК Компартии Казахстана
ИНДЕКС 654143
Выходит 250 раз в году

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана
480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом
Объем 2 печатных листа

М 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Заказ 11984.